

VERTIGO

Schwindelig

*Eine erotische Erzählung
nach den Manuskripten der
Bettina de Phalsborough*

erstellt von Viktor Bull

***Der hier vorliegende auszugsweise Band I (mit etwa 100 von 175 Seiten) darf
– sofern er nicht verändert wird und unter Beibehaltung aller Copyright - Angaben –
beliebig auch an Dritte weitergegeben werden
und zwar unabhängig davon, ob hierfür bereits ein Entgelt entrichtet wurde oder nicht.***

*Das Copyright und alle weiteren Rechte an diesem Text
liegen bei Volker v. Wenz, Saarbrücken.*

*Diese Rechte umfassen das Recht der Übersetzung in andere Sprachen,
insbesondere der optischen oder akustischer Wiedergabe,
der Speicherung auf jeglichen Medien
(optisch, elektronisch, oder sonstiger auch künftiger Technologien)*

Die Urfassung dieses e-books ist notariell amtlich hinterlegt.



*Nicht autorisierter Weiterverkauf wird als Diebstahl unnachsichtig verfolgt
und kann mit bis zu € 10.000.- je Einzelfall geahndet werden*

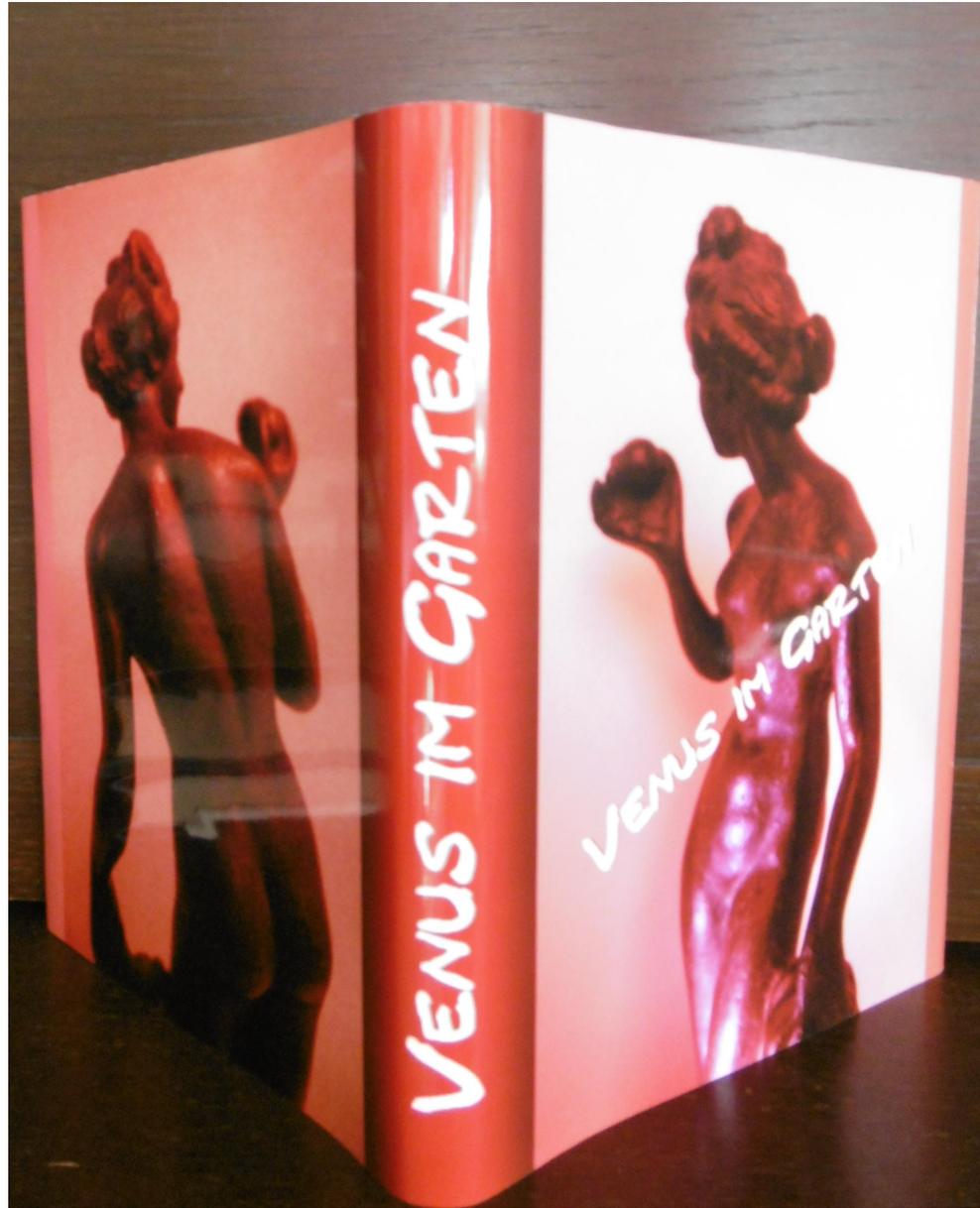
Copyright 2015 Volker v. Wenz, Saarbrücken

Die Erzählung mit dem Titel „Vertigo – schwindelig“
besteht aus den drei Bänden

1. Venus im Garten

2. Elfe im Schilf

3. Eva im Sturm



Den ganzen Tag hat Bernhard auf dem Gelände geschafft, das mal zum Sportzentrum der Uni werden soll. Na ja, als Ferienhelfer hat er nicht die Routine wie die Leute, die berufsmäßig auf dem Bau schaffen. Klar, er muß sich nicht bis zum Umfallen abrackern für die zwei Mark achtzig in der Stunde, aber den ganzen Tag auf den Beinen zu sein, in der prallen Sonne ‘rumzulaufen, das schlaucht schon einen, dessen schwerstes Werkzeug sonst der Füllfederhalter ist.

Heute sind frisch gegossene Betonwände ausgeschalt worden. Seine Aufgabe war es, die schon wieder trockenen Schalbretter durch eine Maschine zu schieben, in der sie gesäubert werden. Während das Brett durch diese Maschine geht, wird es von irgendwelchen exzentrisch schlagenden Wellen beidseitig so geklopft, daß die anhaftenden Betonreste abgehen. Das macht nicht nur einen Heidenlärm, die Bretter vibrieren, daß sie mit bloßen Händen kaum zu halten sind, dazu staubt es noch kräftig. Es ist ratsam, sich nicht so in den Wind zu stellen, daß man den Dreck auch noch abbekommt.

Zum Feierabend gab es ganz unerwartet warmes Wasser zum Waschen: die provisorisch installierte

Wasserleitung liegt auf der Sonnenseite der Baubude, so daß sich dieser erfreuliche Nebeneffekt zumindest bei Schönwetter ergibt.

Er kapiert auch peu-à-peu, daß Leute, die Tag für Tag körperlich schaffen, abends keine rechte Lust mehr auf hochfliegende Gespräche haben, sondern lieber im Liegestuhl hängen, die Beine hoch legen und sich dabei ein kühles Bier -gleich aus der Flasche- ganz langsam über die Zunge laufen lassen. Apropos Bier, am liebsten würde er sich noch eine Flasche nehmen, aber dann schließt er die Eiskiste ab, deren Verwaltung man ihm für die Zeit seines Ferienjobs auch übertragen hat, und schwingt sich auf seinen Drahtesel, ein Vorkriegsmodell ohne Gangschaltung.

Er ist erst ein paar Meter gefahren, als ein kräftiger Stoß ins Hinterteil ihn daran erinnert, den Hinterreifen noch mal aufzupumpen. Der Schlauch hält die Luft nicht mehr richtig und er muß bis er zu Hause ist sicher noch zwei, drei weitere Pumpaktionen einlegen..

Wie wär's, wenn er zunächst mal bei Carl vorbei fährt, einem ruhigen und ausgesprochen angenehmen Klassenkameraden, mit dem er gelegentlich bei Referaten zusammenarbeitet.

Carl hatte angedeutet, daß er vielleicht in den Ferien zu Verwandten in die USA fliegen könnte, war sich aber noch nicht sicher gewesen. Na, vielleicht gab es ja was Neues.

Er hat Carl bisher nur ein paar mal zu Hause besucht, aber nun, wo das auf seinem Weg liegt- fast jedenfalls-

kann er doch mal außer der Reihe ‘reinschauen.

Das Haus liegt an einer Nebenstraße zwischen der Kastanienallee und der Kehrchaussee. Haus ist gut, eher ein Anwesen, das mit einer hohen Hecke umgeben ist. Der Eingang ist an der, der Straße zugewandten, Nord-Ostseite des Hauses. Bernhard schiebt seinen Bock hinter den Mülleimer, nimmt die drei Stufen bis zur Haustür und drückt nach kurzem Blick auf die beiden Türschilder die obere Klingel. Wenn es im Haus geklingelt hat, dann so leise, daß man es draußen nicht hört. Bernhard fragt sich jedenfalls, ob er noch mal klingeln soll. Er will gerade wieder gehen, da hört er einen Lautsprecher knacken: „Ja, bitte ??“ „Guten Tag, hier ist Bernhard. Ich wollte mal hören, ob Carl da ist.“ „Moment, ich komme“, hört er eine Frauenstimme, dann knackt der Lautsprecher wieder.

Bernhard tritt einen Schritt zurück, nein, zwei Stufen hinunter und mustert die Tür, eine breite einflügelige Eichentür, oben mit einem Fenster von etwa drei Viertel der Breite, gelbliches, marmoriertes Glas, davor ein schmiedeeisernes Gitter, filigran im Rautenmuster angefertigt, die Enden jedes Stabes zu einer kleinen Schnecke aufgerollt. Hübsch. Da erkennt er Bewegung: eine Zwischentür wird geöffnet, ein Schlüssel wird gedreht, andere Schlüssel klirren gegen den Türbeschlag, die Tür wird geöffnet. Eine schlanke Frau, vielleicht Mitte Dreißig, steht da in einem hellen Hausmantel aus einem glänzenden Stoff, in Pastellfarben mit gemalten Rosen bedruckt. Beine, lange schlanke, bis zum Oberschenkel, die Füße in leichten geflochtenen Sandalen,

drei Riemchen quer über den Fuß, ein Riemchen ums Gelenk.

„Hallo Bernhard“, Carls Mutter streckt ihm die Hand hin. „Guten Tag, Frau Amhagen, ich wollte mich erkundigen, was Carl denn nun vorhat.“

„Ach, kommen Sie mit ‘rauf, ich sitze gerade auf dem Balkon, da kann ich Ihnen erzählen, wo Carl sich ‘rumtreibt. Ich habe Eistee gemacht, möchten Sie einen Schluck?“ „Schon überzeugt, gern“, sagt Bernhard und schließt die Tür. „Dann kommen Sie!“, nickt Frau Amhagen ihm zu und geht die Treppe hinauf. Fünf Stufen sind es bis zum Erdgeschoß. Die Wohnung wird durch eine über die ganze Breite des Treppenhauses reichende verglaste Holzwand von diesem getrennt, die Wohnungstür und die Fenster beiderseits haben viele kleine Scheiben in geriffeltem Glas, etwa in der Größe von Briefbogen. Oben quer ist eine Reihe von dunkelgrünen Scheiben, die knapp halb so groß sind.

Amhagens wohnen im Obergeschoß, Carls Mutter ist schon etliche Stufen weiter, als Bernhard auf die nächste Treppe tritt. „Mann, hat die tolle Beine“, schießt es ihm durch den Kopf und schon schämt er sich für diesen Ausrutscher. In Gedanken hört er seine eigene Mutter: ein Mann geht nie hinter einer Dame die Treppe hinauf! Also schaut er auf die Stufen vor sich und geht schneller, um neben Frau Amhagen zu gehen. Die ist schon wieder eine Halbtreppe weiter, und er genießt für Sekundenbruchteile den Ausblick. Das müssen knappe Shorts sein, die in Verlängerung dieser hinreißenden Beine ganz kurz -einer Mondsichel gleich- den Ansatz von Po

aufblitzen lassen, der zum Bein hin eine klitzekleine Falte bildet, kurz bevor das gestreckte Bein von der tieferen Stufe abhebt. Schade, die Treppe ist viel zu kurz.

Der Wohnungsabschluß im ersten Stock, Tür und Rahmen sind weiß gestrichen, die Scheiben aus geeistem Glas mit einem dezenten Schilfmotiv. Die Reihe der kleinen Scheiben im oberen Teil ist hier aus gelbem Glas. Auf dem Treppenpodest beiderseits der Tür stehen Topfpflanzen in bemalten Keramiktöpfen, an den Blüten erkennt Bernhard eine Klivie. Frau Amhagen öffnet die Tür weit, „gehn’ Sie bitte auf den Balkon, durch das Wohnzimmer, die zweite Tür rechts.“

Der weitläufige Flur wirkt hell, das im Fischgrätmuster verlegte Parkett sieht aus wie frisch geschliffen und lackiert. Die Türen haben im oberen Drittel ovale Fenster mit filigranen geschwungenen Leisten zwischen den einzelnen Scheiben, sie sind wie die Türrahmen in einem glänzenden Elfenbein gestrichen. Als er durch die offenstehende Tür ins Wohnzimmer eintritt, ist Bernhard dann doch überrascht: die Fensterfront zum Balkon geht von Wand zu Wand. An ein großes quadratisches Fenster links reiht sich die Balkontür, rechts davon eine Fensterfläche wie ein Schaufenster. Der Boden ist mit recht hellen erdfarbenen Fliesen ausgelegt, rechterhand der ovale Eßtisch steht mit seinen Stühlen auf einem reichlich bemessenen orientalischen Teppich. Bernhard erkennt nicht, daß es ein persischer Seidenteppich ist. Die Sitzgruppe links von seinem Weg zur Balkontür

sieht aus wie Chesterfieldsofa, nur daß Sofa und Sessel statt mit Leder hier mit einem weich wirkenden eierschalenfarbenen Velours oder Cord bezogen sind. All das steht auf einem dicken hellen Teppich mit quadratischen Ornamenten, die wiederum mit Schnörkeln ausgefüllt sind. Auf einmal fühlt er sich mit seinen staubigen Klamotten (bei den Jobs in den Ferien reißt er immer seine ältesten Sachen auf) etwas fehl am Platz, aber jetzt den Rückzug anzutreten wäre feige.

Fast auf Zehenspitzen erreicht er den Balkon. Eine grüne Oase! Auf dem Weg hierher mit dem Fahrrad hat er gar nicht wahrgenommen, daß eine leichte Brise geht. Die jedenfalls bläht ganz leicht das über und über mit grünen Lianen und Blüten bedruckte Tuch der weit ausladenden Markise. Es ist schattig hier, doch mit den durchblitzenden Sonnenstrahlen, die von entfernteren Ende des Balkons bis hierher huschen, wirkt alles licht und heiter. Der Blick direkt nach draußen zum Garten und zum nicht sehr nahen Nachbarhaus ist durch Rankgitter abgeschirmt, an denen rot blühende Bohnen mit großen Blättern hochklettern. Dazwischen ranken Wicken - aus jedem Kasten eine andere Farbe - die einen Duft ausströmen, der ehrlich gesagt nicht wirklich einen Rausch hervorrufen kann. Aber irgendwie berauschend ist er doch, denn als Bernhard die Nase in so eine Traube von blaßvioletten Wickenblüten steckt, mag er gar nicht aufhören zu schnuppern. Er hört, wie Frau Amhagen auf den Balkon tritt, ein Glas auf den Tisch stellt und etwas eingießt, und nimmt das doch gar nicht recht wahr. „Ja, die Wicken riechen herrlich“, hört er sie sagen, „aber die Engelstrompeten hinten an der Mauer

duften noch viel stärker.“ Tatsächlich, als er sich nach rechts wendet, sieht er mehrere Kübel mit knapp mannshohen Stämmchen, gut daumendick, die etwas haarige silbrig schimmernde doppelt handgroße Blätter haben und von denen trichterförmige Blüten herabhängen. Irgendwie erinnern die Blüten an Amaryllis mit ihren rosa getönten Trompeten aus zusammengewachsenen Blütenblättern. Er geht die paar Schritte hin und braucht sich nicht zu den Blüten hinabzubeugen, der Duft kommt ihm schon entgegen. Jetzt sieht er auch, daß auf dem Sims unter dem breitesten Fenster Kästen stehen, aus denen Kapuzinerkresse wie ein Wasserfall herauszuquellen scheint. „Toll“, sagt er nur, schüttelt dabei den Kopf, als ob er es nicht glauben kann, und wendet sich dann Carls Mutter zu. Die hat inzwischen in einer Hollywoodschaukel hinter dem Gartentisch Platz genommen, auf der gegenüberliegenden Seite des Tisches stehen zwei Stahlrohrstühle. Die Kissen und Sesselaufgaben nehmen das Motiv der Markisen mit dunklerem Hintergrund wieder auf. Obgleich alles schön aufeinander abgestimmt ist, wirkt nichts überladen.

Ein Glück, daß das Tischtuch einfarbig ist, sonst würde Bernhard sein Glas mit Eistee gar nicht wahrnehmen. Bernhard setzt sich auf einen kleinen Hocker am Ende des Tisches. „Na“, meint Carls Mutter, „nach dem Tag auf dem Bau haben Sie aber einen bequemeren Platz verdient als diesen Hocker.“ „Ach, ich will mit meinen staubigen Sachen nicht die Polster schmutzig machen“. „Ich freu’ mich, daß Sie mir Gesellschaft leisten. Nun seien Sie nicht päpstlicher als der Papst. So, setzen Sie sich da hin und erzählen mir, was Sie bei diesem

Ferienjob machen!” Ein bißchen verlegen wechselt Bernhard den Platz, jetzt sitzt er Frau Amhagen direkt gegenüber und sie schaut ihn erwartungsvoll an. „Na ja”, sagt er und schaut ihr mit etwas schräggelegtem Kopf in die Augen, dann blickt er auf die Tischfläche um besser formulieren zu können und erzählt, daß er seit Jahren immer davon geträumt hat, Innenarchitekt zu werden. So richtig schöne Wohnungen einzurichten, das würde ihm unheimlich gefallen. Aber dann hatte er einen Ingenieur kennengelernt, einen Hoch- und Tiefbau-Ingenieur. Der hatte ihm erklärt, daß man schon extrem gut sein muß, um als Innenarchitekt seine Brötchen zu verdienen. Denn, so hatte ihm der Fachmann erklärt, die Inneneinrichtung, die machen die Architekten gleich mit. Nun, ganze Häuser zu entwerfen, mit dem Interieur gleich mit, das muß eigentlich mindestens genauso reizvoll sein, oder noch reizvoller. Über ein Jahr hatte er sich mit dieser Vorstellung befaßt und auch schon angefreundet, hatte voriges Jahr in den Sommerferien bei einer Baufirma geschafft, die ein kleines Tal im Südosten der Stadt mit Bungalows zugebaut hatte, als er wieder diesen Ingenieur getroffen hatte. Das mit dem Architekten, hatte der ihm nun gesagt, das könnte er vergessen, denn bis Bernhard mit der Ausbildung fertig sei, bis dahin wären alle Häuser gebaut, aber Tiefbau, Straßen und Brücken, die würde man immer brauchen. Überzeugt ist Bernhard davon nicht so recht, aber dieses Jahr hat er sich eben den Ferienjob bei dieser Tiefbaufirma besorgt, um da mal ‘reinzuschnuppern. Die hat nun den Auftrag, das künftige Sportzentrum der Uni zu bauen, das Freigelände dafür, um exakt zu sein. Ganz interessant ist das schon, die Baustelle ist gut

einen Kilometer lang, nicht ganz so breit. Da bauen Zimmerleute an den Formen für Betonwände, da sind Baumaschinen auf Ketten unterwegs, die Geländeteile auf die gewünschte Kontur hobeln.

An anderer Stelle hebt ein Bagger einen Graben aus, in den Rohre für die Regenwasser-Kanalisation verlegt werden. Und was für Rohre! Wenn Diogenes die gesehen hätte, wäre er glatt aus seinem Faß in so ein Rohr umgezogen. Schätzungsweise anderthalb Meter lichte Höhe und gut drei Meter Länge hat so ein Betonzylinder. An ein Ende ein Fenster setzen und ans andere eine Tür, schon wäre das ein Ferienquartier für Dauercamper. Na ja, das war die erste Idee, die ihm bei dem Anblick kam.

Auf jeden Fall gibt es dort mehr Abwechslung als im Gartenbau, wo er in den Jahren vorher war, wo er im Sommer Hecken geschnitten, im Frühjahr Büsche und Bäume gepflanzt und im Herbst Gelände zu planieren geholfen hat.

„Was“, unterbricht ihn Frau Amhagen und er schaut sie wieder an, „Sie können Hecken schneiden?“ Ach, da hinten in der Goslarer Straße und ihren Nebenstraßen sind jede Menge Hecken, an denen er als Sechzehnjähriger geübt hat. Heute schneidet er auch zu Hause die Hecke vor dem Haus.

„Früher hat mir ein alter Mann meine Hecken geschnitten, voriges Jahr wurde es ihm schon zu sauer. Inzwischen ist er krank und kann das nicht mehr. Ich suche schon seit Wochen, wer mir das machen kann...“ Sie schaut ihn fragend an: „Können oder wollen Sie das hier versuchen?“ „Och, wenn Sie mir Ihre Hecke

anvertrauen wollen, kann ich das schon machen.“ „Darf ich Sie fragen, wieviel Sie in dem Ferienjob verdienen?“ „Na klar, die zahlen zwei Mark achtzig.“

„Ist es recht, wenn Ihnen drei fünfzig gebe?“ „Och, das mache ich Ihnen auch so, nur brauche ich einige Zeit dafür. Vor zwei Jahren habe ich ein paar Straßen weiter mit einem Gärtner so eine Hecke an einem Privatgrundstück gemacht, das wohl etwas kleiner war. Da haben wir zu zweit einen Tag gebraucht. Also wenn ich auch am Sonnabend komme, müßte ich in einer Woche mit der Hecke durch sein ... Dann müßte ich jeden Abend so etwa zwei Stunden machen. Haben Sie eine scharfe Heckenschere? Die Zuhause muß erst geschärft werden. Eine Harke und eine Forke haben Sie sicher auch?“ „Sie gehen ja schon ins Detail, Bernhard. Soll ich daraus schließen, daß Sie es machen wollen? Die Geräte haben wir alle im Keller.“ „Klar, dann komme ich morgen auf dem Rückweg vorbei und schaue mal, wie ich vorankomme. Nun erst mal herzliche Dank für den Eistee, dann sollte ich jetzt fahren.“ „Ich muß die Haustür wieder abschließen und komme mit ‘runter.“ Um aus der Schaukel aufzustehen, muß Frau Amhagen sich weit über den Tisch beugen und Bernhard gewahrt hinter dem aufspringenden Revers des Hausmantels ein Bikinioberteil im gleichen pastellfarbenen Blumendekor wie auf dem Mantel. „Hübsch“, denkt er, sagt aber kein Wort.

„Eigentlich,“ sagt Frau Amhagen, als sie an der Haustür stehen, „könnte ich Ihnen noch den Garten zeigen.“

Sie wartet gar nicht erst Bernhards „Ja gerne, warum nicht!“ ab, ist schon die paar Stufen hinunter und links herum auf dem Weg in den Garten. Bernhard folgt ihr, freut sich über den Anblick ihrer langen Beine.

In dem üppigen Rasen liegen Trittsteine aus gebrochenen Sandstein als Plattenweg. Zunächst geht es unter einer Rotbuche mit einer mächtigen Krone hindurch, die wie der Hüter des Hauses wirkt. Dann folgen zwei große Apfelbäume, längst nicht so mächtig, aber von einer Größe, die für Obstbäume schon eindrucksvoll zu nennen ist. „Muß das schön sein, wenn alles in Blüte steht!“ denkt Bernhard. Weiter rechts, zur Grundstücksgrenze hin, stehen noch ein paar Kirschbäume. Sie kommen in einen lichterem Teil des Gartens, rechts eine große Rasenfläche mit nur zwei kleinen Kirschbäumen darauf. Direkt vor ihnen ein kleiner kreisrunder Platz, vielleicht drei Meter im Durchmesser. In der Mitte eine Säule, brusthoch und mit einer Bronzefigur darauf. Die Darstellung einer unbekleideten jungen Frau, die einen Apfel in der Hand hält und ihn interessiert betrachtet. „Toll!“ sagt Bernhard, geht halb um die Säule herum und betrachtet seinerseits interessiert die vielleicht achtzig Zentimeter hohe Figur. Mag sein, daß es gar keine Bronze ist, sondern Messing, denn ihr Hinterkopf, die Schultern und Brüste glänzen in strahlendem Gelb. Das gilt auch für den wohlgeformten Po, über den Bernhard vorsichtig streichelt. Frau Amhagen lacht, sagt aber nichts. Es ist schon lustig, sie hat noch nie erlebt, daß ein Mann an dieser Statuette vorbeigeht, ohne mit der Hand darüberzufahren.

„Ja,“ sagt sie schließlich und hängt ihren kurzen Hausmantel über die freie Hand der Figur, „es sieht fast aus wie von Rodin, aber es ist wohl die Kopie einer griechischen Venusstatue. Mein Großvater hat die schon anfertigen lassen.“ „Eine Venus im Garten!“ stellt Bernhard fest und man kann seiner Stimme anhören, daß er staunt.

„Und diese Ligusterhecke hier,“ Frau Amhagen tritt ein paar Schritte nach links und zeigt mit erhobenem Arm in Richtung Südosten, „diese Hecke ist die Abtrennung zwischen dem Sitzplatz der Mieter und meinem Gemüsegarten. Vielleicht fangen Sie morgen hier an. Die Mitbewohner sind noch auf Reisen, ich weiß nicht genau, wann sie wiederkommen. Aber wenn diese Hecke fertig ist, können sie ungestört draußen sitzen.“

Bernhard sagt erst einmal gar nichts. Es scheint, daß er beim Betrachten der kleinen Venusfigur ins Träumen verfallen ist. Bei den Worten von Frau Amhagen schreckt er auf, erkennt plötzlich, daß sie im Bikini dasteht. Und was für ein Bikini, itzi bitzi teeny weeny ... Ist er wirklich wach? Schnell schaut er zu der Statuette, die ist noch da. Dann zu Frau Amhagen, die geht dort wirklich in einem winzigen Bikini und mit ganz viel bloßer Haut in aller Ruhe an der Hecke entlang, weist mit ausgestreckter Hand hierhin und dorthin, erklärt, aber kein Wort davon kommt bei Bernhard an. Der steht wie betäubt, sieht sie an, schaut ihr nach und glaubt nicht, was er sieht.

Jetzt im Sommer verbringt Bernhard viel von seiner Freizeit im Schwimmbad, zu dem es von Zuhause nur ein Katzensprung ist. Da wimmelt es bei Sonne nur so von Mädchen und Frauen im Badeanzug, oft auch in Bikinis. Aber der Anblick, den der Rücken von Frau Amhagen jetzt bietet, wie sie da einfach so entlanggeht, das ist hinreißender als von irgendeiner der Badenixen, die ihm bisher dort aufgefallen wären.

Jetzt bleibt sie stehen, dreht sich um, wo Bernhard denn bleibt. Der schwankt, hält sich kurz am Sockel der Statue fest. Nein, ihm ist nicht schwindelig. Er hat nur so ein Gefühl von Watte auf den Ohren, wie wenn man vom Tauchen zu schnell hochkommt und keinen Druckausgleich mit Nase-Zuhalten gemacht hat. Ihr Anblick von dieser Seite haut ihn noch mehr um.

Gibt es überhaupt eine Steigerung von «Umhauen»? Er geht auf sie zu, zwingt sich, ihr ins Gesicht zu schauen und auf die Stirn. Bernhard versucht, sich nichts anmerken zu lassen. In einer etwas übertriebenen Geste weist er mit dem Arm über den Gemüsegarten: „Schön ist das hier!“ „Ja,“ sagt Frau Amhagen, „hier tobe ich mich aus, alles selbst gepflanzt, zum Teil sogar selbst gesät, pikiert und großgezogen!“ Bernhard erkennt eine lange Reihe von Tomatenstauden, sieht Buschbohnen, Kohlrabi, sogar ein paar Sellerieknollen, er entdeckt das für Möhren typische Grün, daneben Porree.

Dann kommen sie an den Zaun zum östlichen Grundstücksnachbarn. Eigentlich sieht man nur eine gut schulterhohe Hainbuchenhecke. „Die ist ja bald fünfzig Meter lang!“ staunt Bernhard. „Nein, es sind ziemlich

genau siebzig Meter!“ korrigiert Frau Amhagen. Sie umrunden die Abteilung Gemüsegarten und kommen an eine Himbeerhecke. „Schauen Sie mal, da müßten schon die ersten Beeren reif sein!“ Bernhard findet ein üppiges Exemplar, faßt die Beere mit Daumen und Zeigefinger beider Hände und zieht die Frucht auseinander. Er bläst die wohl unvermeidliche, weil fast immer anwesende Made weg und steckt die Himbeere in den Mund. „Mmh!“ „Ich sehe schon,“ lacht Frau Amhagen, „Sie sind ein Kenner!“ „... und Genießer,“ ergänzt Bernhard.

Er denkt daran, wie er noch vor ein paar Jahren mit seinen Eltern im Südharz in Ferien gewesen ist. Dort gab es an manchen Hängen der tief eingeschnittenen Täler fast endlos scheinende Hecken von Waldhimbeeren. Da hatte er sich durchgefuttern, wenn seine Eltern auf ihren langen Wanderungen eine Rast einlegten und auf einer Bank in der Sonne saßen.

Als sie weiter durch den Garten gehen, kommen hinter der Hecke zwei Reihen mit Kopfsalat zum Vorschein. „Das ist ja toll,“ staunt Bernhard, „Sie haben ja schon keinen Garten mehr, das ist ja schon ein kleiner Landwirtschaftsbetrieb!“ „Sie haben recht, so habe ich das noch gar nicht gesehen,“ lacht Frau Amhagen, „aber schließlich haben meine Vorfahren –egal ob Pferdezucht oder Ackerbau- alle in der Landwirtschaft gelebt. Auf jeden Fall habe ich so etwas zu tun, das mir Spaß macht, und langweile mich nicht!“

Sie schwenken wieder nach rechts, eine Allee, breit genug, daß sie nebeneinander gehen können, führt zurück

zu der Venusstatue. Die „Allee“ besteht aus Beerenbüschen. Hochstämmchen und Büsche wechseln sich ab, es gibt Stachelbeeren und Johannisbeeren. Bernhard erkennt schwarze und rote, stutzt, da sind tatsächlich auch gelbe Johannisbeeren dabei! Frau Amhagen ist amüsiert, daß Bernhard derart staunt. „Ja, es sind tatsächlich gelbe Johannisbeeren, die sind nicht so verbreitet, schmecken aber kaum anders als rote!“ Sie bleibt stehen, dreht sich zu Bernhard um und weist mit ausgestrecktem Arm auf die Hecke, die zum Nachbarn im Nordwesten abgrenzt. Aus der Entfernung schätzt Bernhard, daß die mehr als mannshoch ist. „Ja,“ sagt Frau Amhagen, „das ist auch Hainbuche. Sie werden eine Leiter brauchen, die habe ich im Keller.“ Wie sie so dasteht in ihrem sonnigen Bikini und mit ausgestrecktem Arm ..., Bernhard atmet tief durch, da verweist sie die hübsche kleine Venusstatue auf Platz zwei der Schönheitskonkurrenz.

Frau Amhagen dreht sich um, geht weiter, wendet Bernhard jetzt den Rücken zu. Wieso hat er jetzt wieder dieses Schwindelgefühl, Bernhard bleibt stehen, atmet tief durch, schließt kurz die Augen, öffnet sie dann wieder. „Nein,“ lacht er in sich hinein, „allenfalls Platz drei!“

Frau Amhagen geht langsam weiter, hat jetzt drei, vier Schritte Vorsprung vor Bernhard. Sie schaut rechts und links, hebt mal einen Zweig, drückt vorsichtig eine Stachelbeere, prüft den Reifegrad. „Spätestens nächste Woche können die abgenommen werden!“

Als sie die Säule mit der kleinen Statue erreicht, hat Bernhard sie eingeholt. Sie greift nach ihrem Hausmantel, der sich im kaum fühlbaren Abendwind bewegt. Es sieht so aus, als ob die Venus ihn mit einer Hand am Revers hält. Reflexartig hilft Bernhard ihr hinein, hält mit beiden Händen diesen Hauch von Stoff am schmalen Kragen. Unvermeidlich berührt er mit den Fingerrücken ihre Schultern, ist irgendwie überrascht von der Wärme ihrer Haut, riecht für kaum mehr als eine Sekunde den Duft ihres Haares.

„Danke!“ sagt sie nur, während sie einen Schritt zur Seite tritt, sich dabei wieder halb zu ihm wendet und den Gürtel umschlingt. „So, Bernhard, jetzt haben Sie alles gesehen. Wenn Sie noch immer all diese Hecken schneiden wollen, würde ich mich freuen.“ „Aber das habe ich doch versprochen. Nur kann ich nicht sagen, ob ich bis Samstag damit fertig werde, wenn ich morgen damit anfangen. Ihre Hecken übertreffen doch in Länge und Höhe ein Stück meine Erwartungen. Bisher habe ich fast nur Liguster geschnitten, Hainbuche wird für mich eine neue Erfahrung.“

„Aber Bernhard, es kommt mir gar nicht darauf an, daß Sie bis Sonnabend fertig sind. Hauptsache ist, daß die Hecken überhaupt geschnitten werden. Und wenn Sie mir das machen wollen, bin ich froh!“

Inzwischen sind sie vor der Haustür und an Bernhards Fahrrad angekommen. „Also,“ sagt Bernhard, „dann komme ich morgen auf dem Heimweg wieder vorbei und fange mit der Ligusterhecke an.“

Frau Amhagen reicht ihm die Hand: „Ich freue mich, daß Sie das machen wollen. Und es ist schön, mich mit

Ihnen zu unterhalten. Aber jetzt habe ich gar nicht erzählt, daß Carl noch im Solling bei meinem Bruder ist. Von seiner weiteren Planung für die Ferien erzähle ich Ihnen dann eben morgen. Ich freu' mich schon drauf.“ Bernhard glaubt es ihr gerne, drückt seinerseits ihre Hand und wendet sich seinem Fahrrad zu. Jetzt muß er erst mal pumpen und dann schwingt er sich in den Sattel. Er winkt noch einmal und weg ist er.

„Hast du schon am ersten Tag Überstunden gemacht?“ ruft Bernhards Mutter aus dem Garten, als er sein Fahrrad um die Hausecke schiebt.



Kurz vor halb sieben hat Bernhard seine allmorgendliche Portion Haferflocken und zwei Brote verputzt, während seine Mutter ihm die Pausenbrote gestrichen und eingepackt hat. Er klemmt einen Matchbeutel, der den Proviant enthält, auf seinem Gepäckträger fest. Kurz wird das Hinterrad mit der Luftpumpe aufgefrischt, dann strampelt er die Alleestraße hinauf, rollt den Friedberger Weg entlang und rappelt noch rechtzeitig vor Arbeitsbeginn über die Schotterstraße ins Baugelände. Der Polier steht vor seiner Bude und schaut ostentativ auf die Uhr. Bernhard tut als sieht er das nicht, da steht schon der

Bierwagen, er muß fünf Kasten Bier, eine halbe Stange Eis und Sprudel in die Getränkekiste schaffen. „Du fegst die Baubude aus, sobald alle ‘raus sind,“ knurrt der Polier, setzt sich auf sein Motorrad und knattert zum entfernten Ende der Baustelle. „Wir sind immer schon zwanzig Minuten vor sieben da, dann wird die Arbeit zugeteilt,“ erklärt ihm einer der Zimmerleute, „besser, du hältst dich auch dran.“ „Danke“, sagt Bernhard und holt den Besen.

Als nächstes muß er wieder Schalbretter putzen, heute hat er dicke Arbeitshandschuhe aus Spaltleder gefunden. Damit kann er zupacken, ohne daß er sich Späne in die Finger reißen kann. Gemessen an gestern hat er nun schon Routine und kann, während er die Platten durchrattern läßt, beobachten, was um ihn herum so gemacht wird.

In Verlängerung der gestern ausgeschalten Betonwand stellt ein hagerer kleiner Kerl daumendicke rostige Eisenstäbe auf. Er bindet sie mit einer Art Blumendraht an anderen Stäben fest, die knapp einen halben Meter aus dem schon gegossenen Fundament ‘rausragen. Dann werden von den Seiten andere Teile aufgesteckt, die -aus etwas dünnerem Eisen- wie ein scharfkantig geschriebenes U aussehen. Wieder wird reichlich Blumendraht darum gewickelt. Alle dreißig, vierzig Zentimeter wird so ein Stück horizontal eingebaut. So langsam gewinnt das Form und man erkennt -wie bei einer Strichzeichnung- daß das vierkantige Säulen werden sollen. Als Bernhard mit dem zweiten Plattenstapel durch ist, stemmt er die Hände in die Hüften und

schaut fasziniert zu. „Eh, du kannst gleich mal anpacken“, winkt der Hagere und geht zu einem transportablen Gerüst, das aus zwei schrägstehenden Beinpaaren und einem breiten Brett von knapp zwei Meter Länge zusammengesteckt ist. So ein Beinpaar ist aus Stahlrohr und sieht etwa aus wie ein großes „A“, dem man die Spitze in die Horizontale gebogen hat. An jedem Ende ist das Brett, das etwa in Augenhöhe ist, zwischen diesem Stück und einem Quersteg eingesteckt. Der Hagere steckt den Kopf durch das vordere Beinpaar und hebt das Gerüst an. Bernhard greift das Gestänge am anderen Ende, stellt aber fest, daß man nicht gut gehen kann, wenn man eine Traverse direkt vorm Schienbein hat. Sie bringen das Gerüst an die halbfertigen Säulen aus Eisenstangen, richten es parallel dazu aus. Dummerweise ist der Untergrund alles andere als eben und das Gerüst wackelt hin und her. „Kein Problem“, sagt der Hagere, zieht einen fingerdicken Splint aus dem Gerüst, steckt ihn horizontal in den Fuß und beginnt zu drehen. Jetzt erkennt Bernhard, daß die runde Platte am Fuß zu einem Gewinderohr gehört, das von unten in das Rohr des Gerüsts geschraubt ist. Alle vier Füße können so verstellt und dem unebenen Untergrund angepaßt werden. Gar nicht blöd. „Komm ‘mal mit da ‘rüber“, sagt der Hagere und zeigt zu einer Stelle, wo jede Menge von rostigen Eisen ‘rumliegen. Unterwegs streckt er Bernhard die Hand hin: „Ich heiße Fred, und du?“ Bernhard nennt seinen Namen. Aus der Nähe erkennt man, daß eine Reihe verschiedener Eisen wohl sortiert dort liegt. Längere und kürzere Stäbe in mehreren Dicken, andere Stücke, die zu Winkeln oder Quadraten gebogen sind, dann wieder welche in Form von Spazierstöcken. „Das

sind alles genormte Teile zur Armierung von Beton". Bernhard wundert sich, ob der Rost denn nicht schädlich ist, wenn diese Eisen in den Beton 'reinkommen. „Nein“, sagt Fred, „der Beton ist alkalisch -also wie Seife- und greift den Rost an, aber nicht das Eisen. Würde man nach einem Tag den Beton aufschlagen, dann wäre das Eisen blank.“ Weiter hinten liegen fertige Strukturen wie die gerade aufgebauten Säulen, jede gut zwei Meter lang. „Die nehmen wir mit“, sagt Fred und zeigt darauf. Ein Glück, daß Bernhard die Arbeitshandschuhe hat, die Eisen sind schwer und die rostigen Oberflächen sind so körnig, daß der Rost in das Leder sticht. Zu zweit tragen sie ein Gestell zu dem Gerüst, wuchten es hinauf, holen noch ein Weiteres. „So, das kommt jetzt als Joch oben auf die Pfeiler“. Fred justiert das Ganze, während Bernhard sein Ende so über dem Ende des dritten Pfeilers hält, daß es sich nicht verhakt. Gar nicht so einfach, denn das Zeug ist nicht nur schwer, sondern biegt sich unter seinem Eigengewicht noch durch. Nachdem Fred die Traverse mit reichlich Blumendraht auf dem ersten Pfeiler fixiert hat, justiert er auf dem zweiten und befestigt zunächst an dem dritten Pfeiler. „Ich hätte nicht gedacht, daß ein Zimmermann solche Arbeiten mit Eisen macht“, sagt Bernhard, als sie fertig sind. „Ich bin Eisenflechter, die Zimmerleute kommen erst, wenn ich fertig bin“, sagt Fred, „jetzt holen wir noch ein paar Matten Baustahlgewebe und dann kannst du weiter Schalbretter putzen. Die brauchen heute noch eine Menge.“ Die Matten liegen auf einem Stapel bei der Baubude, sie bestehen aus strohhalm dickem Draht und sehen aus wie überdimensioniertes Karopapier von etwa zwei auf drei Meter. Die

Drähte sind im Abstand von zehn Zentimeter im rechten Winkel aufeinander geschweißt. Vom Gewicht her können zwei Leute ohne weiteres drei solcher Matten tragen, aber weil die großen Teile bei jedem Schritt durchschwingen, ist es ein mühsames Unterfangen, sie zu Fuß zu transportieren. Schließlich sind die Matten abgelegt und Bernhard schiebt wieder Schalbretter durch seine Rattermaschine. Dabei kann er zusehen, wie Fred von beiden Seiten die Matten wie Vorhänge an die Struktur von Säulen und Traversen hängt und durch Umwickeln mit Draht daran befestigt. Der Polier kommt vorbei, bleibt einen Moment nur stehen, während sein Blick Freds Werk abtastet. „Bin gleich fertig, Ernst“, ruft Fred ihm zu. „Ja, und was machen wir da?“ sagt der Polier und geht weiter. Bernhard schaut etwas verdutzt zu Fred ‘rüber, der grinst bloß: „Das ist so ein Tick vom Polier.“

Als Fred nur noch kontrollierend hier und da ein seinem Eisengeflecht rüttelt, kommen zwei der Zimmerleute ‘ran. Einer schiebt eine gummibereifte Schubkarre, kippt sie dann neben dem Gerüst aus. Der Inhalt besteht aus handflächengroßen quadratischen Platten, von denen jede auf einer Seite einen kleinen Hebel mit einer Spiralfeder trägt. Dabei sind noch Bündel von Eisenstiften, wieder strohhalmdick, die auf knapp vierzig Zentimeter Länge zugeschnitten sind. Der andere Zimmermann nimmt die obersten drei Schalbretter von Bernhards Stapel und inspiziert sie der Reihe nach auf beiden Seiten. Er scheint keine Einwände zu haben, nimmt eine davon und stellt sie mit der Langseite so auf das Fundament, daß die kurze Seite gegen die schon

ausgeschalte Betonwand stößt, lehnt sie dabei an das Drahtgeflecht. Der zweite Zimmermann kommt mit einem großen Hammer und zwei Kanthölzern, die werden so neben dem Fundament eingeschlagen, daß sie die Enden des ersten Schalbrettes abstützen. Weitere Kanthölzer werden geholt und im gleichen Abstand diesseits und jenseits des Fundaments eingeschlagen, schließlich werden oben quer Latten ‘draufgenagelt, um das ganze zu stabilisieren. Bernhard findet, daß das Einsetzen der Schalbretter recht zügig vonstatten geht. Eine Platte wird mit jeweils einem Nagel an jedem Ende gegen ein Kantholz geheftet, dann kommt die nächste Platte daneben oder obendrauf, fünf Platten kommen übereinander. Die beiden Zimmerleute arbeiten synchron auf beiden Seiten des Eisengeflechts. Als die erste Reihe von Schalbrettern auf beiden Seiten steht, werden auf die Länge eines Brettes zwei oder drei von den Drahtstiften so durch das Gerüst gesteckt, daß sie auf jeder Seite etwa fünf Zentimeter über die Bretter hinausragen, dann wird an jedem Ende eine von den quadratischen Platten mit Hebel von außen aufgesteckt. Sobald das nächste Brett oben aufgesetzt ist, bekommt es einige Hammerhiebe, damit sich die Stifte ins Holz einbetten und die Fuge zwischen oberem und unterem Brett sich schließt. Bernhard fragt Fred, der gerade gehen will, wozu das gut sein soll, und der sagt was wie: „Beton drückt, und die Frösche halten dagegen.“ Und schon ist er weg. Inzwischen hat Bernhard alle seine Bretter durch die Rattermaschine geschickt und sauberlich gestapelt. Also marschiert er zur Bude des Poliers ‘rüber und erkundigt sich, was er jetzt machen soll. Der kommt zur Tür ‘raus, zeigt schräg übers Gelände, dahinten,

auf der zweiten Terrasse wird aufgeschütteter Boden verfestigt.

Den Hanns, der da schafft, den soll er bis zur Pause ablösen. Bernhard stiefelt los. Die Terrassen, die von ein paar Raupenschleppern dort hinten zurechtgeschoben werden, hat er schon von weitem gesehen. Die Fahnen von Dieselruß, die sie von sich geben, verraten ihren exakten Standort. Er erreicht die erste Terrasse, wo nichts los ist, hört aber oberhalb der Böschung zur zweiten Terrasse Maschinengeräusch. Er kraxelt den frisch aufgeschütteten Hang hoch, der etwas über zwei Meter macht. Mit dem Rücken zu ihm schiebt jemand ein Gerät, das aussieht wie ein umgestülpter Campingtisch mit einem Motor 'drauf. Das Gerät lärmt und qualmt wie ein kleineres Motorrad, scheint zu vibrieren und wird an einem Bügel wie der Griff eines Kinderwagens geführt. Bernhard tippt dem Mann auf die Schulter, der stellt den Motor ab, bevor er sich umdreht. Gerade als er fragen will, ob er der Hanns ist, muß er grinsen. Das ist nicht bloß Hanns, das ist Hanns Oberschmitt. „Mensch,“ sagt Bernhard, „wir sind vier Jahre zusammen in der Hartbergschule gewesen, die ersten vier Jahre“. „Ja“, sagt der, „bei Herrn Groß. Bloß deinen Namen weiß ich nicht mehr.“ Das ist schnell geregelt, jeder gibt einen kurzen Überblick von dem, was er seitdem so gemacht hat. Hanns ist etwas älter und hat gerade seinen Wehrdienst hinter sich. Bernhard hat nicht so viel zu berichten.

Schließlich kommt Bernhard wieder zur Sache, er soll Hanns ablösen. Hanns erklärt, daß der frisch aufgeschüttete Boden hier verdichtet werden muß, bevor andere Arbeiten gemacht werden können. Dazu

verwendet man solche Rüttelplatten wie diese hier. Ein Motor treibt eine Welle, die mit einem dicken Unwuchtgewicht bestückt ist. Wenn dies Gewicht bei seinem Umlauf auf dem Weg im höchsten Punkt ankommt, hebt es die Platte ab, läuft das Gewicht durch seinen tiefsten Punkt, so wird die Platte halt schwerer. Bei mittlerer Motordrehzahl haut die Platte in jeder Sekunde zweimal auf den Boden, der durch dieses permanente Klopfen in sich zusammenrutscht und so wieder dichter wird. „Also“, sagt Hanns, „du führst den Rüttler so fünf Meter geradeaus, dann kommst du genau daneben wieder zurück. Wenn du die ganze Fläche einmal gemacht hast, gehst du quer dazu wieder ‘rüber. Ist ganz einfach. Wenn du die Hände nicht mehr spürst, übernehme ich wieder. Ich zeige dir jetzt noch, wie man die Kiste anschmeißt, weil du nachher eh kein Wort mehr verstehst. An diesem Hebel kannst du Gas geben, hier wird der Motor abgeschaltet.“ Er tippt auf einen Knopf, der mal rot gewesen sein muß. Dann greift er nach einer Metallschlaufe, zieht ruckartig daran und bringt einen halben Meter dünnes Drahtseil zum Vorschein. Der Motor röchelt, springt aber nicht an. Hanns läßt die Metallschlaufe schnacken und per Federzug wird das Drahtseil wieder eingezogen und aufgewickelt. Er greift erneut danach und reißt noch stärker. Diesmal setzt sich der Motor mit Getöse in Bewegung und stößt zunächst eine dicke blaue Wolke aus. Bernhard beobachtet, wie Hanns den Gashebel langsam verstellt, und sieht, daß es offenbar einen Punkt gibt, bei dem der Rüttler die höchsten Sprünge macht. Vor Lärm kann er sein eigenes Wort nicht mehr verstehen, da tritt Hanns zur Seite und macht eine einladende Handbewegung zu dem

Gerät. Bernhard greift nach dem Bügel, denn das Gerät beginnt, sich langsam um die eigene Achse zu bewegen, und tigert dabei weiter. Schnell kapiert Bernhard, daß man sehr fest zugreifen und den Bügel etwas nach unten drücken muß, damit die Stöße erträglich bleiben. Denn wenn er diesen Lenkbügel nur locker hält, schlägt der wie ein Lämmerschwanz. Na ja, Bernhard bemüht sich, das Gerät in etwa parallel zu den Spuren zu führen, die Hanns hinterlassen hat, aber die Platte wandert mal nach links mal nach rechts und hinterläßt etwas ungleichmäßige Schlangenlinien. Mit der Zeit glaubt Bernhard, das Gerät besser in den Griff zu bekommen, seine Schlangenlinien werden „gerader“...

Eine Zeitlang hat Bernhard sich so sehr auf das Gerät konzentriert, daß er gar nicht mal zu Hanns ‘rüber geschaut hat. Als der ihm schließlich auf die Schulter haut, drückt er auf den roten Knopf und der Rüttler kommt wackelnd zum Stillstand. An den Mundbewegungen von Hanns erkennt er, daß der was sagt, aber Bernhard Ohren sind taub von dem monotonen Lärm der Maschine. Hanns lacht und macht ein Zeichen Richtung Baubude und zieht seine Armbanduhr aus der Tasche. Es ist Mittag und Pause. Auf dem Weg zurück hat Bernhard das Gefühl, daß seine Hände beben, seine Arme vibrieren noch im Rhythmus der Maschine.

Hinter der Baubude stehen ein paar Obstbäume, der noch nicht gerodete Rest eines Obstgartens, der hier bis vor ein paar Monaten noch gewesen ist. Bernhard holt seinen Matchbeutel mit dem Pausenbrot aus der Bude

und schmeißt sich auf ein verbliebenes Rasenstück im Schatten eines Baumes. Er hat sein Brot kaum aufgefuttert, als er schon einschläft.

Er sieht sich beim Schneiden einer mannshohen Buchsbaumhecke, aber er kann den oberen Teil nicht erreichen, die Heckenschere mit ihren beiden Holzgriffen vibriert zu stark, er muß sie ‘runterdrücken, damit sie nicht zu stark schlägt. Als alles nicht hilft, kommt Frau Amhagen und holt ihn weg. Sie geht vor ihm die Treppe hoch, die Treppe nimmt kein Ende, er freut sich über das Grübchen, das sich bei jedem Schritt zwischen dem Oberschenkel und dem hervor lugenden Ansatz der Pobacke bildet. Mann, hat die tolle Beine ...

„Habe ich dir nicht gesagt...“ poltert es hinter Bernhard. Verdammt, ja, seine Mutter hat ihm immer gesagt, daß man nicht hinter einer Dame die Treppe ‘raufgeht. „Habe ich dir nicht gesagt, daß du den Hanns beim Rüttler ablösen sollst !“ Der Polier steht direkt neben ihm, die Stiefel fast an seiner Schulter. Bernhard richtet sich auf: „Was ist los, ist die Pause schon vorbei?“ „Schon lange, sieh zu, daß du ‘rüberkommst, sonst ziehe ich dir das vom Lohn ab!“

Während er losstapft schaut Bernhard auf seine Uhr, das Zifferblatt ist etwas beschlagen, aber mehr als zwei Minuten ist die Pause noch nicht um.



Es ist zwanzig nach fünf, als Bernhard vor dem Amhagenschen Haus steht und auf die Klingel drückt. Während er noch horcht, ob der Lautsprecher knackt, hört er schon Bewegung hinter der Haustür. Schlüssel klirren gegen den Türbeschlag und schon geht die Tür auf. Frau Amhagen steht da und strahlt ihn an. „Schön, daß Sie da sind, Bernhard!“

Ihr Anblick haut ihn fast um. Abgesehen von ihren Sandalen mit goldenen Riemchen über den Fuß ist nichts wie gestern. Sie trägt ganz knappe Shorts aus blauem Jeansstoff, dazu eine knapp taillierte weiße Bluse ohne Ärmel. „Toll!“ denkt er, sagt dann aber wohlerzogen: „Guten Abend Frau Amhagen! Ist doch klar, versprochen ist versprochen.“ „Möchten Sie vorweg noch einen Schluck Zitronentee?“

„Nach der Arbeit gern, aber jetzt sollte ich erst mal anfangen und schauen, wie weit ich komme.“

„Na gut, dann kommen Sie. Ich habe Ihnen alle Geräte ’rausgelegt.“ Sie dreht sich um und nimmt die Treppe zum Keller runter. Schade, treppab ist die Perspektive nicht so atemberaubend wie treppauf. Bernhard folgt ihr durch einen halbdunklen Gang bis in einen Raum, der wohl mal die Waschküche gewesen ist.

Auf einem alten Tisch, dessen Holzplatte mit zahlreichen Macken, Kerben und Arbeitsspuren übersät ist, der wohl einst als Werkbank gedient hat, liegen zwei Heckenscheren.

An der Seite lehnt eine Harke und eine Forke. „So, damit haben Sie wohl so ziemlich alles, was Sie brauchen,

Bernhard. Und wenn Sie das ganze Grünzeug in der Nähe der Gartenpforte aufschichten, kann ich das dann später abholen lassen.“ Sie tritt durch die offenstehende Tür zum Garten: „Und hier ist auch noch eine Schubkarre, die kann Ihnen diesen Teil der Arbeit etwas erleichtern.“

Nicht schlecht, da steht eine Karre mit Gummireifen und einer Blechmulde. Dort, wo Bernhard im Gartenbau geschafft und Boden planiert hat, gab es nur schwere Schubkarren aus Holz und mit eisenbereiften Holzrädern. Die Dinger waren schon leer sauschwer und voller Erde kaum zu halten. Das war sauer verdientes Geld damals.

Als ob sie Gedanken lesen kann, sagt Frau Amhagen, daß sie diese Karre schon vor ein paar Jahren gekauft hat, um dem alten Mann die Arbeit zu erleichtern, der damals die Hecken geschnitten hat..

„Na,“ sagt Bernhard, „dann will ich mal loslegen!“ Er holt sich eine der Heckenscheren, klappt sie ein, zweimal auf und zu, stellt fest, daß sie wohl hinreichend scharf ist. „Als dann!“ sagt er und marschiert zu der Ligusterhecke, die er -so war es gestern ausgemacht- zuerst schneiden soll. Diese Hecke ist knapp augenhoch und trennt den Sitzplatz der Mieter von Frau Amhagens Gemüsegarten.

Er nimmt sich erst mal die dem Haus zugewandte Seite der Hecke vor, schneidet oben eine Kante unter etwa fünfundvierzig Grad. Das macht er über die ganze Länge der Hecke, die er auf rund fünfzehn Meter schätzt. Zwischendurch bleibt er immer mal stehen und peilt, ob er auch einen geraden Schnitt zustande bringt. Aber

die Hecke läßt sich gut schneiden, er schneidet nicht bis auf Holz, sondern kappt nur die frischen grünen Triebe. Als er mit der Kante fertig ist, geht er wieder zu seinem Ausgangspunkt und beginnt, die Seitenfläche zu schneiden. Es hat sich so ergeben, daß er am liebsten von rechts nach links schneidet. Und da er hier freie Hand hat, macht er sich die Arbeit so leicht wie möglich. Nach knapp einer Stunde ist diese Seite fertig. Bernhard entschließt sich, erst die Oberseite fertigzumachen, bevor er den ganzen Grünschnitt zusammenharkt. Er geht also wieder auf «los» zurück und beginnt die Oberseite waagrecht zu schneiden. Nach ein paar Metern unterbricht er, schaut sich das Ergebnis an und überlegt, ob er die Kontur vielleicht etwas abgerundet machen sollte. Schließlich ist die Hecke gut einen halben Meter dick. Wie er noch so dasteht und sinniert, kommt Frau Amhagen vorbei und hat einen Wäschekorb unter dem Arm. Statt ihrer Bluse trägt sie zu den Jeansshorts jetzt ein weißes Bikinioberteil. Bernhard sieht sie nur noch von hinten, als sie wieder zum Haus geht. Da muß er doch 'was verpaßt haben, er hat sie nicht kommen sehen. Er atmet tief durch, konzentriert sich wieder auf seine Arbeit. „Quatsch!“ sagt er plötzlich und setzt die Schere ab, „ich muß zuerst die Schräge auf der anderen Seite schneiden. Danach kann ich hier oben weitermachen!“

Also schneidet er drüben schon mal zwei Meter schräg an. Dann geht er zum anderen Ende der Hecke und schneidet –von Nachbars Zaun kommend– seine Kante, peilt dabei aber, daß er die Höhe des Probeschnittes vom anderen Ende einhält. Offen gesagt: Bernhard ist beim Heckenschneiden kein Routinier. Ein Profi würde

jeden Handgriff ohne nachzudenken machen. Davon ist Bernhard weit entfernt, aber er würde nicht ernsthaft erwägen, hierbei besser zu werden. Das ist nichts anderes als ein Ferienjob, wenn auch mit einer besonders netten Arbeitgeberin. Er klappert also weiter mit der Schere, läßt Schopf um Schopf von der Hecke fallen. Als er mit der Kante fertig ist, macht er auch gleich die Seitenfläche zum Gemüsegarten. Er glaubt, daß er schon schneller vorankommt, also doch Routine?

Zum Schluß macht er noch die Oberkante fertig und –obgleich seine Arme nun langsam ermüden- ist er nach gut zwei Stunden mit dieser Hecke fertig. Er harkt zusammen, was an Grünzeug ’runtergefallen ist, fährt viermal mit der voll beladenen Schubkarre nach vorn.

Frau Amhagen schaut über die Balkonbrüstung: „Schön, daß Sie fertig sind. Kommen Sie doch ’rauf!“ Er bringt die Werkzeuge zurück, stellt die Schubkarre vor die Kellertür. Er schließt die Kellertür von innen ab und nimmt die Treppe. Die Korridortür bei Amhagens steht halb offen. Er klopft an, schiebt die Tür weiter auf. Frau Amhagen tritt gerade aus der Küchentür, nimmt mit einem Krug in der Hand Kurs aufs Wohnzimmer. Ohne ihre Schritte zu verlangsamen, ruft sie über die Schulter: „Kommen Sie, Bernhard, ich habe uns gerade Tee gemacht!“ Und weg ist sie. Irgendwie verblüfft folgt Bernhard ihr auf den Balkon. Als er dort ankommt, sitzt sie schon in ihrer Gartenschaukel. Das heißt, sie sitzt nicht wirklich, sondern steht halb über den Tisch gebeugt und gießt Tee in die Gläser, die mitten auf dem Tisch stehen. Die knapp bemessenen Schalen ihres

Bikinioberteils kontrastieren zur Farbe ihrer Haut, die schön, aber nicht übermäßig gebräunt ist. Bei ihrer gebeugten Haltung liegt der obere Rand der Körbchen nicht richtig an, sondern klaffte ein wenig. Bernhard steht noch neben dem Stuhl, wo er gestern gesessen hat. Er würde sich nicht hinsetzen, bevor Frau Amhagen sitzt. Nett, daß sich ihm dafür auch noch diese vorteilhafte Perspektive bietet.

„So, Bernhard, setzen Sie sich, das Glas ist für Sie!“ Frau Amhagen hat die Kanne abgestellt, nimmt eins der Gläser und setzt sich. „Das ging ja heute ganz flott mit der ersten Hecke,“ „Ja, Liguster läßt sich gut schneiden. Morgen fange ich dann mit der Hainbuchenhecke zur Straße an.“ „Teilen Sie sich die übrige Arbeit so ein, wie es Ihnen am besten scheint, mir war nur der Sitzplatz für meine Mieter wichtig.“ Sie trinkt einen Schluck Tee, Bernhard nimmt einen langen Zug.

Sie wartet, bis er sein Glas ausgetrunken hat und füllt es gleich noch mal. Sie schiebt ihm den Krug mit Zitronentee ‘rüber, auf dem Eiswürfel schwimmen, und meint nur, er soll sich ruhig selbst bedienen.

Sie möchte erzählen, wozu gestern keine Zeit mehr war. Erzählen, was Carl jetzt macht. Sie scheint zu überlegen, wo sie anfangen soll, greift sich sinnierend mit der rechten Hand an den Hals, hält dann die linke Schulter. Sie stutzt, blickt dann an sich herab. „Entschuldigen Sie mich bitte einen Moment. Bleiben Sie sitzen, Bernhard, ich komme gleich wieder.“ Und weg ist sie. Bernhard lehnt sich zurück, horcht auf das Vogelgezwitscher im Garten. Nur die Amseln kommen von der Lautstärke her gegen das Klappern der

Heckenschere an, alle anderen Vögel werden übertönt. Jetzt genießt der das Vogelkonzert in der relativen Stille. Minuten später kommt Frau Amhagen zurück. Jetzt hat sie wieder eine weiße Bluse an, es ist nicht dieselbe von vorhin. Die Knopfleiste ist nur in der unteren Hälfte geschlossen. In der Taille ist aus dem gleichen Stoff eine Art Gürtel angenäht. Noch im Gehen schlingt sie den zu einer Schleife. „Ich muß mich doch meinem Gast gegenüber angemessen anziehen!“ lacht sie. „Die andere Bluse hatte ich vorhin im letzten Moment noch mit Hagebuttentee bekleckert ..“ „Von mir aus hätten Sie so bleiben können, wie Sie waren,“ denkt Bernhard, aber er sagt nichts, lacht sie nur an.

Dann beginnt sie zu erzählen, daß Carl ja im Solling ist. Auf dem Gestüt, das ihr Vater dort nach dem Krieg wieder aufgebaut hat, nachdem er mit nur drei Pferden dort wieder begonnen hat, die als einzige die Flucht aus Ostpreußen überstanden hatten. Nun leitet ihr Bruder das Gestüt, Carl verbringt eigentlich immer mehr als die Hälfte der Ferien dort, weil er auch so ein Pferdenarr geworden ist. „Ach“, wirft Bernhard ein, „das hat er mir nie verraten. Aber jetzt verstehe ich, weshalb er Tiermedizin studieren will.“ Ja, räumt Frau Amhagen ein, Carl ist ein stilles Wasser. Er verbringt viel Zeit im Stall mit den Tieren, um sie zu pflegen. Er reitet ziemlich gut, aber am liebsten querfeldein. Turnierreiten ist ihm ein Greuel, und für die Hohe Schule hat er auch nichts übrig. Er meint, daß das nicht tiergerecht ist. Aber vielleicht sagt er das auch nur, weil er nie vor Publikum würde auftreten mögen. Gestern Abend hat er noch angerufen, er läßt Sie auch grüßen. Und dann wollte er mir

erzählen, daß er vielleicht in diesen Ferien doch noch in Amerika die große Freiheit schnuppern kann.“ „Ja,“ wirft Bernhard ein, „er hatte schon angedeutet, daß er hofft, durch die Kontakte seines Onkels nach Amerika fliegen zu können.“

„Und jetzt sieht es so aus, als ob er zu einem Freund meines Bruders reisen kann, der in Kentucky eine Pferdezucht betreibt. Nach unseren Vorstellungen muß das ein sehr großes Gestüt sein, in der Nähe von Lexington. Die Stadt gilt auch als die Pferdehauptstadt der Welt. Aber ich glaube nicht, daß daraus in diesen Ferien noch etwas wird, denn es ist kaum möglich, kurzfristig ein Visum für die Vereinigten Staaten zu bekommen.“ Sie dreht mit beiden Händen ihr Glas auf der Tischplatte. „Ich war am Vormittag mal im Reisebüro und habe mich erkundigt. Bei der isländischen Fluggesellschaft bekommt man auf vielen Flügen noch in letzter Minute einen einzelnen Platz. Die fliegen von Frankfurt bis Reykjavik. Dort kann man dann umsteigen nach New York oder anderswo. Um nach Kentucky zu kommen, muß man zunächst nach New York oder Philadelphia fliegen und von dort mit einer amerikanischen Gesellschaft weiter nach Lexington fliegen, das sogar einen eigenen Flughafen hat.“ Sie lacht: „Der hat den netten Namen ‚Blue Grass Airport‘, vielleicht ist das nur eine Graspiste ..“ Nach einem langen Moment des Schweigens legt Bernhard den Kopf schief, es klingt versonnen, als er meint: „Ich war noch nie in Amerika, aber diese endlosen Weiten stelle ich mir sehr eindrucksvoll vor.“ „Endlose Weiten, das ist etwas, das mich an meine Heimat erinnert, auch wenn ich da

eigentlich kaum mehr als dreizehn Jahre gelebt habe, an Ostpreußen. Wiesen und Felder bis an den Horizont, hier und da ein paar Streifen Wald, bei uns allerdings Weiden und Zäune dazwischen. Aber sonst war alles endlos, schien mir damals zumindest so. Ausgedehnte Seen, auf denen man hin und wieder ein Boot mit einem Angler sah, sonst nur Landschaft, Wasser, Schilfgürtel, jede Menge Kraniche während des Vogelzuges, auch Störche, Störche auf den Scheunendächern der Dörfer. Ach, das war schön da ..“ Bernhard spürt, daß Frau Amhagen ihren Gedanken nachhängt, ganz weit weg ist. Er läßt eine ganze Weile verstreichen, bis er nachfragt: „Und wann haben Sie Ihre Heimat endgültig verlassen?“ „Ich war zwölf, als meine Mutter starb. An dem Einspänner, mit dem sie ins Dorf fuhr, ist eine Achse gebrochen und dann ging ihr Pferd durch, vielleicht ist auch erst das Pferd durchgegangen und dann die Achse gebrochen. Jedenfalls ist sie herausgeschleudert worden und als man sie fand, war sie schon tot. Für mich ist eine Welt zusammengebrochen, meine Mutter war für mich der wichtigste Mensch. Mein Vater war mir ferner, das war ein strenger Herr, der mehr bei seinen Pferden war als bei der Familie. Heute weiß ich natürlich, daß er das gar nicht anders konnte, das Gestüt war seine Welt, seine Berufung. Das war neunzehnhundertneununddreißig, gerade nach Beginn des Krieges gegen Polen. Als dann ein Jahr später ganz Europa im Krieg war, hat mein Vater entschieden, daß ich in der Schweiz besser aufgehoben wäre, und hat mich auf ein Mädchenpensionat am Genfer See gegeben.“ Sie atmet tief durch. „Ich bin nie wieder in meine Heimat zurückgekehrt.“ Sie fährt sich mit der Hand über die Augen,

schüttelt den Kopf, lacht dann: „ Ich wünsche Carl nur, daß er dort eine schöne und unbeschwerte Zeit verbringt. Und wenn es dies Jahr nicht klappt, versuchen wir es fürs nächste Jahr, dann fangen wir aber schon jetzt mit den Vorbereitungen an.“ „Na, ich drücke ihm jedenfalls die Daumen, daß es so hinhaut, wie er sich das vorgestellt hat.“ Bernhard greift mit der rechten Hand an sein linkes Handgelenk, dreht sein Uhrarmband in die richtige Lage, ohne auf die Uhr zu schauen. „Ich könnte stundenlang zuhören, wenn Sie erzählen, aber ich glaube, jetzt sollte ich gehen. Zuhause muß ich auch noch ein kleines Stück Hecke schneiden. Jetzt bedanke ich mich erst mal für den Tee und morgen komme ich etwa zur gleichen Zeit wie heute wieder vorbei.“ „Ich freu mich schon drauf, Bernhard, und jetzt bringe ich Sie noch an die Haustür. Da muß ich noch abschließen, ich bin ja allein im Haus.“ Bernhard steht auf und wartet, bis Frau Amhagen auch aufsteht. Er schmunzelt innerlich, wie sie sich über den Tisch beugen muß, um aus ihrer Gartenschaukel aufzustehen, genießt den kurzen Augenblick, wie die Knopfleiste ihrer Bluse mit drei offenen Knöpfen aufspringt und ihr Dekolleté mit dem winzigen weißen Bikinioberteil aufblitzen läßt.

Noch im Treppenhaus wendet er sich um zu Frau Amhagen und sagt ihr, daß die Kellertür zum Garten von innen abgeschlossen ist und daß der Schlüssel steckt. „Na, dann kann ich mir den Weg sparen. Danke, Bernhard!“ Sie hält ihm die Hand hin, er sieht ihr in die Augen, als er ihre Hand vorsichtig drückt. Am liebsten hätte er sie in den Arm genommen, aber er sagt nur „Tschüß!“ Und weg ist er.

Zuhause geht Bernhard die Treppe 'rauf, schließt die Korridortür auf, ruft nach seiner Mutter, die ihm ungewöhnlich genug nicht die Tür aufgemacht hat. „Mutsch, wo bist du?“ „Ich bin in meinem Zimmer!“ Er findet sie beim Kofferpacken und ist perplex. „Was ist los? Wo willst du hin?“

Er erfährt, daß Anni einen Unfall gehabt hat, sich dabei die rechte Hand gebrochen hat und den Arm. Anni ist die beste Freundin seiner Mutter noch aus Jungmädchentagen. Anni lebt mit Mann und drei Kindern in Hamburg, wo sie ein Spezialgeschäft für Aussteuerwäsche haben. Im gleichen Haus wohnen sie im zweiten Stock, und dort ist Anni beim Fensterputzen von der Leiter gestürzt. Zum Glück nach drinnen, aber mit diesem Handicap kann sie ihre Familie nicht versorgen. Klar, daß Bernhards Mutter sie da nicht im Stich lassen kann. Morgen früh mit dem ersten Zug kurz nach acht geht es los.

„Ich habe alle Einkäufe für dich gemacht“, beruhigt ihn seine Mutter, „der Kühlschrank ist so voll, daß du sicher vierzehn Tage damit herkommst. Nur Brot solltest du alle drei Tage frisch kaufen und eben nur so viel, daß es nicht länger als drei Tage reicht. Bei dieser Witterung riskierst du sonst, daß es schimmelig wird.“ Seine Mutter schaut ihn fragend an. „Klar, Mutsch, ich bin ja kein Kind mehr und werde schon auf mich und das Haus aufpassen.“ „Und stell dir den Wecker, damit du nicht verschläfst und zu spät auf der Baustelle

bist ..“ „Jawoll, Mutsch, und den Gashahn werde ich auch abdrehen und die Korridortür zweimal abschließen!“ „Na, dann kann ja nichts passieren. Ich weiß noch nicht, wann ich wiederkommen kann. Wenn es irgendwelche Fragen gibt, weißt du ja, wo du mich telefonisch erreichen kannst, ich bin ja nicht aus der Welt.“

Das geplante Schneiden der Hecke zur Straße hin verschiebt Bernhard erst mal auf unbestimmte Zeit. Statt dessen räumt er den Tisch für das Abendessen hin, wäscht Tomaten, schneidet eine grüne Paprikaschote auf, räumt das Kerngehäuse raus und wäscht die Stücke innen und außen. Der Teekessel pfeift, schnell gießt er noch einen Hagebuttentee auf und stellt Teegläser auf den Tisch.

„So der Koffer ist gepackt ..“, hört er seine Mutter im Flur sagen, „jetzt mach ich uns das Abendbrot.“ „Zu spät“, grinst Bernhard, „ist schon auf dem Tisch.“



Zehn vor sechs rasselt der Wecker, heute noch etwas früher als bisher. Wenn seine Mutter heute verreisen muß, will er ihr wenigstens das Frühstück hinstellen. Er schlägt das Deckbett zurück, steht auf und reibt sich auf dem Weg ins Bad die Augen. Er geht am Kühlschrank vorbei, stellt die Butter

raus, damit die nachher nicht so hart ist. Im Bad dreht er den kalten Hahn an der Badewanne auf, lässt sich das Wasser über den Hals und den Oberkörper laufen. Jetzt ist er wirklich wach. Zügig macht er sich fertig, putzt die Zähne. Rasiert hat er sich gestern. Sein Bartwuchs ist noch nicht so ausgeprägt, da reicht es, sich alle paar Tage „näher an den Rasenmäher zu stellen“. So nennt er den gebrauchten Elektrorasierer, den er von seinem Onkel geerbt hat. Er zieht sich an, steigt in seine alte Cordhose.

Als er in die Küche kommt, um das Kaffeewasser aufzusetzen, ist seine Mutter schon dabei, heißes Wasser auf den Filter zu gießen. Der Frühstückstisch ist auch schon gedeckt. „Aber Mutsch, das wollte ich doch machen!“ „Das ist lieb von dir, aber mein Zug geht erst kurz nach acht und ich bin schon fertig!“ Typisch Mutsch, die kommt nie zu spät, ist eher reichlich früh am Bahnhof.

Das Gespräch beim Frühstück dreht sich hauptsächlich um das, was eine Mutter so meint, ihrem Sohn an Ratschlägen geben zu müssen, wenn sie ihn ein paar Tage allein lässt. Als beide ihre Butterbrote für den Tag gemacht und eingepackt haben, verabschiedet sich Bernhard. „Also gute Reise, Mutsch, gute Besserung für Tante Anni und natürlich herzliche Grüße an die ganze Truppe. Und sag’ Lissi, daß ich ihr demnächst schreibe.“ Lissi ist die fünfzehnjährige Tochter von Anni, Bernhard sieht sie so ein bisschen als seine kleine Schwester an. Eine Schwester, an der er einen Narren gefressen hat.

Bernhard nimmt seine Mutter in den Arm, klopft ihr dann auf die Schulter, so nach dem Motto: „Du wirst den

Laden schon schmeißen...“ Dann nimmt er seinen Matchbeutel und geht die Treppe ’runter. Am Treppenabsatz winkt er noch einmal.

Unten angekommen, klemmt er den Proviant auf dem Gepäckträger fest und gibt nach einem Kontrollblick seinem Hinterreifen noch eine ordentliche Portion Luft. Dann radelt er los, nimmt die gleiche Strecke wie an den Vortagen. Er genießt die kühle Morgenfrische, staunt, daß auf der Rasenfläche vor einer alten Villa ein paar Kaninchen frühstücken. Es ist eine ganz andere Perspektive als sonst auf dem Weg zur Schule. Normalerweise geht sein Wecker um sieben, jetzt ist es noch nicht einmal halb sieben und entsprechend ruhig. Er begegnet weniger Leuten als an den Vortagen. Er grüßt, die meisten grüßen zurück. Schade, den beiden hübschen Mädchen von gestern begegnet er nicht.

Kurz vor dem Ziel merkt er, daß sein Hinterreifen wieder zu wenig Luft hat. Als er auf die Baustelle rollt, läuft er dem Polier in die Arme: „Du kannst gleich wieder anfangen und Schalbretter putzen.“ „Alles klar!“ Er holt sich die Arbeitshandschuhe und schleppt ausgeschalte Bretter zu seiner Rattermaschine. Er hat schon den ersten Stapel durchgeschoben, da kommt der Polier auf seinem Motorrad vorbei. „Und nach der Pause löst du den Hanns am Rüttler ab!“ „Verstanden. Mach ich!“ Der Polier lässt gerade die Kupplung kommen, da gellt ein Pfiff übers Gelände. So etwa hundertfünfzig Meter weiter östlich steht ein Bauwagen auf einer Erhebung des Geländes. Auf der Treppe davor steht ein Mann und winkt mit beiden Armen über dem Kopf. Der Polier

steigt vom Motorrad und hebt einen Arm, so, wie ein Schutzmann auf der Kreuzung den Verkehr regelt. Der Mann vor dem Bauwagen nimmt die Arme 'runter, hält sie waagrecht vor der Brust. Dann klappt er sie aus, mal waagrecht, mal senkrecht hoch, dann schräg aufwärts oder abwärts. Immer beide Arme gleichzeitig, aber meist in eine andere Richtung. Bernhard wirkt verdutzt. „Winkeralphabet“, sagt der Polier trocken, „bring dem Ingenieur eine Flasche klaren Sprudel. Aber gleich, danach machst du hier weiter!“ „Wird gemacht!“ antwortet Bernhard und marschiert zu seiner Eiskiste mit den Getränken. Mit der Flasche in der Hand stapft er querfeldein über die wohl erst kürzlich planierte Fläche. Die Erde ist so frisch, daß sich noch nicht mal roter Mohn oder Hundskamille angesiedelt haben. Er erreicht den Bauwagen, bei dem die Tür weit offen steht, geht die drei, vier Stufen der vorgehängten Holzterasse hoch, klopft an den Türrahmen. „Guten Morgen, ich bringe Ihnen Sprudel!“ „Danke. Stellen Sie die Flasche da hin!“ Der Ingenieur zeigt auf die Ecke seines Schreibtisches und zieht das Portemonnaie. „...und bringen Sie mir zur Mittagspause noch eine kalte Flasche.“ „Gern,“ sagt Bernhard, steckt sein Geld ein, bleibt aber stehen und schaut sich um. „Ist noch 'was?“ „Ja,“ sagt Bernhard, „darf ich Sie 'was fragen?“ „Nur zu!“ „Also, ich möchte mal Ingenieur werden. Ich habe noch ein Jahr bis zum Abi und will bis dahin 'rausfinden, ob mir Hochbau oder Tiefbau mehr liegt. Voriges Jahr habe ich bei einer Firma gearbeitet, die eine ganze Bungalow-Siedlung hingestellt hat. Dieses Jahr schnuppere ich also bei Ihnen 'rein. Was ist nun Ihre Hauptarbeit als Ingenieur auf dieser Baustelle?“ „Na, ganz kurz gesagt, Sorge ich dafür,

daß alle Bauten und Geländearbeiten genau dort stattfinden, wo sie laut Plan sein sollen, und daß alle Gewerke ordnungsgemäß in der richtigen Reihenfolge ausgeführt werden. Wenn wir beispielsweise dort hinten...“, er tippt auf einen der Pläne, die sich gegenseitig überlappend an den Wänden hängen, „wenn wir dort Umkleideräume mit Duschen und Toiletten bauen, dann darf es nicht passieren, daß die vorher verlegten Rohre, Leitungen und Anschlüsse zehn oder zwanzig Meter daneben liegen. Jede Abweichung vom Plan kostet Geld und jeder Betrieb muß Geld verdienen, sonst geht er pleite.“ „Sie passen also auf, daß jeder auf der Baustelle seinen Job richtig und an der richtigen Stelle macht“, stellt Bernhard fest. „So kann man das grob vereinfacht sagen. Das ist mein Job!“ „Schönen Dank für die Beschreibung“, sagt Bernhard, „und zur Pause bringe ich Ihnen wieder eine kalte Flasche Sprudel.“ „Gut, bis dann!“ Bernhard verlässt den Bauwagen mit seinen vielen „Tapeten“ und der trotz offener Tür stickigen Luft. Auf dem Weg zurück zu seiner Rattermaschine findet er, daß selbst in der prallen Sonne die Luft frischer ist als am Schreibtisch des Ingenieurs.

Bis zur Frühstückspause um neun hat Bernhard mehr als zehn Stapel von den Schalbrettern durchgeschoben, also gut hundert Stück. „Mann, da hast du aber rangeklotzt!“ staunt Fred im Vorbeigehen. Nach der Pause begleitet er Hanns zu seinem Rüttler, kommt dabei auf das Winkeralphabet zu sprechen, das ihn doch beeindruckt hat. „Ja,“ sagt Hanns, „inzwischen können das schon recht viele bei uns. Angefangen hat das, als

unser Ingenieur erfahren hat, daß der Polier wie er bei der Marine gewesen ist. Und bei Entfernungen auf Baustellen wie hier ist das wie Telefon.“

Inzwischen sind sie auf der Terrasse angekommen, wo Hanns mit dem Rüttler arbeitet. Ein Stück weiter sind drei Planierraupen unterwegs, hobeln das Gelände ab, schieben Erde und Steine vor sich her. „Sag mal,“ fragt Bernhard, „machen die nie Pause? Ich glaube, ich habe die noch nie in der Pausenbude gesehen.“ „Nee, die arbeiten im Akkord. Also, die werden nach Leistung bezahlt. Die essen oft während der Fahrt auf ihren Maschinen. Aber warte mal!“ Eine der Planierraupen ist gerade bis an die nächste Geländekante zurückgefahren und hält. Hanns steckt zwei Finger zwischen die Zähne und pfeift gellend. Der Maschinist hebt einen Arm und schaut rüber. Hanns tritt einen Schritt zur Seite und wedelt mit den Armen. Der Maschinist antwortet auf gleiche Weise. Hanns hebt einen Arm hoch, dreht sich dann zu Bernhard. „Ich habe gefragt, ob sie ’was brauchen. Bring denen mal vier Flaschen Bier ’rüber. Danach kannst du hier weitermachen.“ „Okay.“ Auf dem Weg zu seiner Eiskiste wundert er sich, wieso er den drei Maschinisten vier Flaschen bringen soll. Aber egal, er wird für den Job gut bezahlt und der Spaziergang in der Sonne ist eine der leichtesten Übungen. Er holt die Flaschen aus den eisigen Tiefen seiner Bierkiste. Schön kalt sind die, keine Gefahr, daß sie auf dem Weg über den Acker zu warm werden. Er marschiert ’rüber, kraxelt die Hänge zu den frisch aufgeschütteten Terrassen hoch, bleibt an der Kante stehen, von der die Planierraupen nach Norden zu schieben beginnen. Er

braucht nicht lange zu warten, denn die Maschinen hobeln im Minutentakt, kommen fast synchron zurück an ihren Ausgangspunkt. Und das ist die Kante, an der er steht, die Bierflaschen in der Hand. Die erste Maschine hält, der Fahrer winkt, zieht schon das Portemonnaie. „den Kollegen bringst du auch eine.“ „Und was ist mit der vierten Flasche?“ „Na, die ist für dich. Kannst ja so lange mal mitfahren.“

Kurz darauf sitzt Bernhard auf einem stählernen Kasten, der sich anfühlt, als wäre er beheizt. „Na klar,“ lacht der Maschinist, „du sitzt auf dem Behälter für das Hydrauliköl!“ mit aufgerissenen Augen mustert Bernhard das Armaturenbrett. Neben ein paar Zeigerinstrumenten gibt es eine Menge von Hydraulikhebeln, aber kein Lenkrad. Na klar, Kettenfahrzeuge werden mit zwei Hebeln gesteuert, für jede Kette einer, je einer rechts und links vom Fahrersitz, die gleichzeitig Gashebel und Richtungsschalter sind.

Hermann, so hat sich der Maschinist vorgestellt, zieht mit zwei Fingern an einem der Hebel in seiner Galerie. Der große Schild vor dem Fahrzeug beginnt, sich zu senken. Als er auf dem Boden aufsetzt, hebt sich das Fahrzeug vorn. Hermann lässt den kleinen Hebel los, greift zu den Steuerknüppeln. Der Raupenschlepper setzt sich in Bewegung, schüttelt sich ein wenig, die Ketten quietschen. „Wenn ich Tischler wäre,“ lacht Hermann, „dann würde ich sagen, ich hobele einen Span von zehn Zentimetern ab. Nur, daß das hier Boden ist, also Erde und auch Fels.“

Die Maschine rüttelt und schüttelt sich, wird langsamer. Jaulend fährt der Motor hoch. „Das macht die

Hydraulik alles automatisch,“ sagt Hermann, „aber hier kommen wir wieder auf Fels. Da muß ich mit den Reißzähnen vorarbeiten.“ Er hält, schiebt einen Hebel in seiner Galerie nach vorn, der Schild hebt sich leicht. Mit einer Hand zieht Hermann kurz an drei benachbarten Hebeln, die Maschine hebt sich hinten etwas, senkt sich gleich wieder, als Hermann losfährt. Links schiebt sich der Kollege mit seiner Maschine langsam vorbei. „Siehst du,“ Hermann zeigt auf die Haken am Heck, „das sind die Reißzähne.“ „Die sehen aus wie halbierte Anker,“ findet Bernhard. „Na, von der Funktion her gibt es ja eine gewisse Ähnlichkeit.“

Rumpelnd erreicht die Maschine das Ende ihrer Strecke, das durch rot-weiß geringelte Fluchtstangen markiert ist. Ein Griff in die Hebelgalerie und die Haken werden hochgefahren, während man die Hydraulikpumpe surren hört. „So, und nun ziehen wir den Boden schon mal ab,“ sagt Hermann. Mit beiden Händen greift er in die Hebelreihe und Bernhard sieht, wie sich der Schild schräg zur Fahrtrichtung stellt. „Und das alles mit ein paar Handbewegungen und zwei kleinen Hebeln!“ staunt Bernhard. Er ist schwer beeindruckt und ihm kommen so einige Gedanken.

Inzwischen hat Hermann die Planierdraupe rückwärts in Bewegung gesetzt. Der Boden ist glatt, nachdem der Schild darüber gezogen ist, glänzt stellenweise feucht. Nur da, wo Steine mitgezogen wurden, sind Furchen in der Oberfläche.

Die Geräuschkulisse ist etwas monoton. Man hört mehr den Auspuff als den Motor selbst, dann natürlich das Klack-Klack der Kettenglieder, wenn sie umgelenkt werden, und das Quietschen der Gelenke. Zurück am Ausgangspunkt stellt Hermann den Schild gerade, senkt ihn auf Position «Hobeln» und setzt die Maschine in Bewegung, indem er leicht an den Steuerknüppeln zieht. Jetzt schneidet der Schild wie durch Buttercreme. „Toll!“ staunt Bernhard, „das muß ja ein Mordsmotor sein. Wieviel hundert PS hat denn die Maschine?“ „Siebzig“, grinst Hermann. „Nicht zu fassen!“ Bernhard ist beeindruckt. „So,“ sagt er dann, als sie wieder am Ausgangspunkt sind, „jetzt sollte ich wieder den Hanns ablösen. Also erst mal vielen Dank! Das war wirklich interessant!“

Den Rest des Tages verbringt Bernhard, indem er abwechselnd den Rüttler fährt und Schalbretter durchrattert. Er versäumt nicht, dem Ingenieur vor der Mittagspause noch eine kalte Flasche Sprudel in sein stickig-heißes Bauwagenbüro zu bringen. Er fragt sich, ob er wirklich Lust hätte, unter solchen Bedingungen zu arbeiten. Ehrlich gesagt, er bezweifelt es.

Bernhard schaut auf die Uhr. Tja, jetzt müßte Mutsch schon am Ziel sein. Na, die werden was zu erzählen haben. Und Lissy? Jetzt ist sie fünfzehneinhalb. Das letzte Foto von ihrem fünfzehnten Geburtstag hat ihn

umgehauen, ein Teenager, nach dem man sich umdreht. Ob Lissy schon einen Freund hat? Am liebsten hätte Bernhard selbst den Platz, aber einmal ist die Entfernung zu groß, und dann ist er vier Jahre älter, zu alt für Lissy. Und schließlich gibt es noch Elli, seine Tanzstundendame, auch ein Typ von Pfundskerl, ein Mädchen, mit dem er über alles reden und im Zweifelsfall „Pferde stehlen“ kann.

Eintönige Arbeiten haben einen Vorteil: sie erfordern keine Konzentration und erlauben den Gedanken zu wandern. Früher oder später sind Bernhards Gedanken bei Frau Amhagen. Nein, es ist nicht so, daß er eine besondere Vorliebe fürs Heckenschneiden hat. Aber für sie etwas zu machen, in ihrer Nähe zu sein, sie um sich zu haben, das gibt ihm ein unheimlich gutes Gefühl. Er freut sich schon darauf, wieder dort zu sein. Und so steht er, kaum daß auf der Baustelle Schluß ist, bei Frau Amhagen vor der Tür und klingelt. Zunächst ist er etwas verwundert, daß sich niemand meldet. Aber schließlich weiß er, wo die Geräte stehen, da kann er schon mal anfangen, bis Frau Amhagen zurück ist. Richtig, alles steht vor der Kellertür bereit.

Für heute nimmt er sich die Hecke zum östlichen Nachbarn vor, genau genommen das Stück zwischen der gestern geschnittenen Ligusterhecke und der Straße. Die Hecke reicht ihm fast bis ans Kinn. Für einen Moment fragt sich Bernhard, ob das Haselnuß ist oder etwas ganz anderes. Aber zwischen den Blattrippen ist das Grün so stark gewellt, daß er dann doch auf Hainbuche tippt. Er hat den Eindruck, daß hinter der Hecke eine Mauer ist. Neugierig geht er auf die Zehenspitzen, um über die Hecke zu schauen. Sein Schatten fällt auf die tiefer

liegende Rasenfläche drüben. Er hört Panikschreie und dann laufen zwei Mädchen weg, die er aus der Entfernung auf zwölf, dreizehn Jahre schätzt. Eine ältere Dame mit faltigen Hals, so um die Sechzig, die in einem weißen Einteiler auf einer Sonnenliege ruht, hebt indigniert den Kopf. Bernhard grüßt, erkennt aber keine Antwort. Die Mädchen kommen zurück, mustern ihn neugierig. Sie tragen Häkelbikinis, zupfen ihre ziemlich flachen Oberteile zurecht. Bernhard kommt der Verdacht, daß die Zwei noch gar kein Oberteil brauchen, aber spielen, daß sie schon Damen sind. Die Jüngere ist nicht nur vorwitziger, sie hat auch den Hauch mehr Oberweite, die mit zwei halben Tischtennisbällen wohl fair beschrieben ist. „Was machst du denn da?“ forscht sie und tritt noch einen Schritt näher an die Mauer. „Na, Heckeschneiden“, antwortet Bernhard belustigt. „Und seit wann bist du da?“ „Ich fange gerade an!“ „Wie alt bist du denn?“ mischt sich die Ältere ein. „Steinalt“, grinst Bernhard, dreht dann den Spieß um und fragt: „Und was macht ihr hier?“ „Na, wir wohnen doch hier!“ Die Zwölfjährige übernimmt wieder die Gesprächsführung. Während sie wohl fieberhaft um neue Fragen ringt, spielt sie mit einem dicken Wollfaden, der ziemlich lang von ihrem Oberteilchen herabbaumelt, wickelt ihn spielerisch um den Zeigefinger der rechten Hand. „Und wie alt seid ihr?“ erkundigt er sich. „Fünfzehn!“ antwortet die Jüngere wie aus der Pistole geschossen. Etwas erstaunt schaut die Ältere sie von der Seite an, scheint zu überlegen und sagt dann: „Siebzehn.“ „Also, ich bin dreißig!“ räumt Bernhard dann mit völlig ernster Miene ein, „und die Dame in Weiß dort drüben ist dann wohl eure Mutter?“ „Nein“,

entgegnet die Jüngere, „das ist meine Großmutter!“ Sie weist mit einer weit ausladenden Geste hinüber zu der Dame in Weiß. Von ihrem ausgestreckten Zeigefinger baumelt am langen Faden ein kleines Wollknäuel in der Größe eines Tischtennisballes. „So, Leute“, sagt Bernhard, ohne daß er sich etwas anmerken läßt, und schaut auf seine Heckenschere, „jetzt muß ich wieder schaffen, sonst komme ich nicht rum.“ Bevor die Kleine kapiert, daß sie sich blamiert hat, schneidet Bernhard schon mit Nachdruck seine Fünfundvierziggradkante. Anschließend beginnt er, die Seitenfläche zu schneiden, bearbeitet immer Abschnitte von vielleicht fünf Meter Länge. Schneidet oben beginnend einen waagerechten Streifen nach dem anderen. Er ist gut drauf und kommt entsprechend zügig voran. Am Fuß der soweit fertigen Hecke liegt Grünschnitt knöcheltief.

Was die Türklingel vorhin nicht geschafft hat, das erreicht nun das Klappern der Heckenschere: Frau Amhagen wacht auf. Sie hatte sich am unbeschatteten Ende des Balkons, wo Bernhard noch nicht gewesen ist, in die Sonne gelegt und war eingeschlafen. Zum Glück ist die Abendsonne nicht so heiß, sonst hätte sie sich in der Zeit einen Sonnenbrand einfangen können. Sie fährt sich mit der Hand über die Schulter, prüft die anderen bloßen Hautpartien: Warm, aber nicht verbrannt. Sie setzt sich auf, langt nach der blauen Dose und cremt sich genüßlich ein. Verreibt die Creme, daß es duftet, vernachlässigt dabei keinen Winkel, kein Fleckchen Haut. Sie schwingt die Beine aus dem Liegestuhl, nähert sich auf Zehenspitzen der Balkonbrüstung. Hätte Bernhard sich

diesem Augenblick umgedreht, er hätte von ihr nur Kopf und Schultern gesehen. Doch der ist völlig in seine Arbeit vertieft, käme gar nicht auf die Idee heraufzuschauen.

Wie sie Bernhard da unten inmitten des abgeschnitten Grüns stehen sieht, hat Frau Amhagen eine Idee. Sie wirft sich ihren seidenen Hausmantel über, geht 'rein, sich anzuziehen. Kurz darauf steht sie unten. „Schön, daß Sie da sind, Bernhard!“ Der hat sie nicht kommen hören, dreht sich überrascht um. „Guten Tag, Frau Amhagen!“ Nicht, daß es ihm wirklich die Sprache verschlagen hätte, aber nun steht er da, ist baff, freut sich über den Anblick. Sie steht da in einer taillierten Bluse, leuchtend gelb, ärmellos, vorn geknöpft zu einem schmalen und doch tiefen Ausschnitt, mit einer Röhrenhose, so 'was von hauteng, und weißen Turnschuhen. Bernhard besitzt selbst keine Jeans, aber er hat mal gelesen, daß sich Leute mit neuen Jeans in die Wanne setzen, damit die Hose beim Einlaufen sich wie eine Haut an Beine und Po anschmiegt, eben eine hautenge Röhrenhose wird. Ob Frau Amhagen wohl auch so .. ?

Erst mit dem zweiten Blick merkt er, daß sie eine Harke in der Hand hält. „Ich kann zwar nicht Hecken schneiden, Bernhard,“ sagt sie und legt den Kopf schief, „aber ich kann Ihnen doch beim Zusammenharken helfen.“ „Oh, prima! Dann kann ich mehr Zeit mit dem Schneiden verbringen!“ freut er sich. Kurz darauf hört er hinter sich das Bollern der leeren Schubkarre. Frau Amhagen hat die Forke mitgebracht und fängt an, den Grünschnitt aufzuladen, türmt eine ordentliche Fuhre auf die Blechmulde. Bernhard hat gerade die Schere

abgesetzt, richtet sich auf und wirft einen Blick zu ihr 'rüber, da bückt sie sich und langt mit beiden Händen nach den Griffen der Schubkarre. Ihre Bluse muß wohl gestärkt sein, denn in Höhe des obersten geschlossenen Knopfes knickt der Stoff, läßt ihren bisher so brav scheinenden Ausschnitt aufspringen zu einem aufregenden Dekolleté. Hält Bernhard die Luft an oder atmet er tief durch, er weiß es nicht. Aber als Frau Amhagen die Griffe anhebt und losschieben will, fängt die Karre an, hin und her zu kippeln. Sie hat sie wohl zu voll gemacht. „Das ist vielleicht ein bißchen zu schwer für Sie. Soll ich das wegfahren?“ „Nö, dann wäre ich Ihnen ja keine Hilfe, Bernhard.“ Sie setzt die Karre wieder ab, nimmt mit der Harke einen Teil der Ladung von der Mulde und schiebt wieder los. Bernhard schaut ihr nach, bis sie um die Hausecke verschwindet, freut sich über den Anblick. Er wendet sich wieder der Hecke zu, schneidet wieder einen Streifen, diesmal aufrecht stehend. Ein Gedanke schießt ihm durch den Kopf: Bei einer so eng taillierten Bluse zeichnet sich doch im Rücken meist ab, wo der Steg vom BH verläuft. Bernhard hat aber nichts der Art wahrgenommen. Hat sie also nicht ... oder doch?

Spornt ihre Anwesenheit ihn an oder sind die Zweige hier dünner und besser zu schneiden, jedenfalls legt Bernhard nun ein noch höheres Arbeitstempo vor. Gut, diese Hecke muß nur oben und von einer Seite geschnitten werden, weil die Mauer dahinter ist, und harken muß er auch nicht. Nach bald zwei Stunden ist er mit dem Schneiden fertig, bringt die Schere weg. „So,“ sagt er zu Frau Amhagen, die ihm mit der leeren Karre

entgegenkommt, „wenn es Ihnen recht ist, harke ich den Rest zusammen. Sonst habe ich nichts zu tun.“ Sie setzt die Karre ab. (Schade, sie hat die Sonne im Rücken.) „Na schön, dann mache ich uns schon mal den Tee!“

Er harkt den Rasen vor der Hecke noch mal gründlich ab, damit auch nichts von dem Grünschnitt liegen bleibt. Tja, das Gras ist so kurz, er wettet, daß Frau Amhagen diesen Teil des Rasens vorher noch gemäht hat. Er bringt das letzte Grünzeug nach vorn, räumt die Gartengeräte weg und stellt die Karre ab. Dann schließt er die Kellertür und geht 'rauf. Oben ist die Korridortür offen, er klopft an den Rahmen der Küchentür, die auch offen steht. Frau Amhagen ist nicht da, also geht er durch auf den Balkon. Der Krug mit Tee steht schon auf dem Tisch, auch die Gläser dazu. Nur von Frau Amhagen keine Spur, aber weit kann sie nicht sein. Bernhard verbringt das Warten damit, an den Wicken zu schnuppern, die jetzt wie ein Wasserfall aus Blüten von ihrem Spalier herab leuchten. Er geht 'rüber zu den Engelstrompeten, die einen ganz anderen Duft verströmen, kann sich nicht entscheiden, welcher Geruch ihm besser gefällt.

„So, da bin ich wieder!“ Frau Amhagen tritt aus der Wohnzimmertür, setzt sich gleich in die Gartenschaukel. Im Umdrehen sieht Bernhard gerade noch, daß sie die Röhrenjeans gegen hellblaue Shorts getauscht hat. „Ich staune immer wieder“, sagt er und setzt sich ihr gegenüber, „wie Sie diese Fülle von Wicken aus einem Blumenkasten heraus zaubern. Das sind ja nicht nur ein paar Pflanzen, das ist eine dichte Wand!“ „Vielleicht

liegt es daran, daß mir ein grüner Daumen nachgesagt wird“, lacht Frau Amhagen und gießt Tee ein. „Aber vielleicht liegt es auch an den Hornspänen, die ich in die unterste Schicht der Blumenerde gemischt habe, daß die Pflanzen so explodieren.“ Sie lacht. „So, so,“ schmunzelt Bernhard, „da ist also ein Trick dabei. Auf die Idee hätte ich selbst kommen müssen, aber jetzt weiß ich schon mal, welcher Trick!“ „Na, und was für Tricks haben Sie heute auf der Baustelle gelernt?“ Frau Amhagen lehnt sich zurück, hält ihr Teeglas mit beiden Händen. „Eher Einsichten gewonnen,“ entgegnet Bernhard, trinkt einen Schluck und lehnt sich zurück. Er setzt sein Glas nicht ab, sondern dreht es langsam in beiden Händen. Ist sich nicht bewußt, daß er ihre Haltung spiegelt. „Eigentlich habe ich mich um diesen Job bemüht, um mal zu sehen, wie es im Straßen- und Tiefbau zugeht, vor allem, um eine Vorstellung zu kriegen, was ein Tiefbauingenieur so macht. Heute habe ich den Ingenieur besucht, der die Baustelle leitet. Ich habe ihn mit Sprudel versorgt und bei der Gelegenheit so ein bißchen ausgefragt. Der brütet da in einem stickigen Bauwagen über seinen Plänen, überwacht von da aus alle Arbeiten. Sorgt dafür, daß alle Gewerke exakt an ihrem Platz gemacht werden und nicht fünf oder zehn Meter daneben. An den Wänden hängen Blaupausen wie Blätterteig.“ Frau Amhagen hört schon heraus, daß Bernhard von der Vorstellung nicht wirklich begeistert ist. „Aber,“ erzählt er dann, „ich bin auf einer der Planierraupen mitgefahren, mit denen dort das Gelände auf eine neue Kontur gebracht wird. Die hobeln ganz einfach den Boden ab, egal, ob das Erde ist oder Fels. Es ist schon beeindruckend, daß so etwas überhaupt möglich ist, aber

mit welcher Leichtigkeit das geht, das hat mich doch umgehauen.

Stellen Sie sich ein Armaturenbrett vor wie beim Auto, ein paar Rundinstrumente auf lackiertem Blech. Darüber eine Reihe von sechs, acht Hebeln, alle nebeneinander wie die Zinken einer Harke.. Die einzelnen Hebel sehen fast so aus wie der Schalthebel beim Auto, aber hier ist jedes Hebelchen nur so groß wie ..“ Bernhard sucht einen passenden Vergleich, er lehnt sich zurück, schaut nach oben. Er beugt sich wieder vor, schaut Frau Amhagen an: „ .. sagen wir mal: so groß wie eine Banane. Dann nimmt der Fahrer eines dieser Hebelchen, zieht daran mit zwei Fingern und der schwere Schild senkt sich, bis er den Hebel losläßt. Dann hat er zwei größere Hebel, je einen rechts und links vom Sitz, die zieht er zurück und die Maschine setzt sich in Gang ..“ Bernhard sieht, daß Frau Amhagen ihn mit leicht gerunzelter Stirn ansieht. „Oh, entschuldigen Sie! Ich wollte Sie nicht langweilen. Ich wollte nur zeigen, wie erstaunlich das alles funktioniert.“ „Ich bitte Sie, Bernhard,“ lacht sie zurück, „auch wenn ich davon nicht viel verstehe, spüre ich doch, mit welcher Begeisterung sie davon erzählen. Das hat Sie demnach ganz schwer beeindruckt!“ „Ja, und ich glaube, daß so ein Fach wie Maschinenbau für mich viel interessanter ist als Hoch- und Tiefbau.“ „Und wo kann man das studieren?“ „Das weiß ich noch nicht. Die Uni hier in Hainburg hat jedenfalls keine technischen Fächer, dazu muß man wohl an eine Ingenieurschule oder Technische Uni gehen.“ „Na ja, mein Mann hat hier Physik studiert.“ „Oh, Physik würde mir gut gefallen,“ Bernhard dreht sein Teeglas in den Händen, „aber dazu bin ich

in Mathe nicht gut genug.“ Er macht eine Pause. „Das war heute ein erster Eindruck, ein Denkanstoß. Jetzt muß ich erst mal sehen, daß ich mehr Informationen bekomme.“ Er schaut auf die Uhr. „Oh, schon so spät. Ich muß um neun zuhause sein, da ruft meine Mutter an. Die ist heute verreist. Er skizziert kurz die Situation bei der Freundin in Hamburg, daß seine Mutter kurzfristig helfen muß. Dann trinkt er seinen Tee aus. „Morgen mache ich dann die andere Hälfte von dieser Hecke fertig. Dann danke ich für den Tee und gehe dann mal!“ „Ich komme mit, Bernhard, und schließe die Haustür ab.“ Bernhard steht auf, wartet hinter seinem Stuhl, daß sie sich erhebt. Frau Amhagen nimmt das als höfliche Geste, sie kann ja nicht ahnen, daß Bernhard ihr Dekolleté im Auge behält. An der Haustür drückt sie ihm die Hand, hält mit der anderen seinen Ellenbogen. Schmunzelt, weil sie ihn am liebsten in den Arm genommen hätte. Lacht dann: „Schön, daß Sie da waren. Also dann bis morgen!“ Er schwingt sich auf seinen alten Drahtesel und winkt. Als er weg ist, macht sie die Tür zu, schließt ab. Sie wirkt irgendwie versonnen, als sie die Treppe hinaufgeht.

Als Bernhard die Korridortür aufschließt, hört er schon das Telefon klingen. Er schließt die Tür von innen, stellt seinen Matchbeutel unter die Garderobe und geht zum Telefon. Bernhard nimmt den Hörer ab und lacht in die Sprechmuschel: „Das ist aber optimal abgepasst! Gerade komme ich zur Tür ’rein.“ Lissy ist dran. „Na, wie geht es dir denn?“ „Schön, dich mal wieder zu sprechen. Am liebsten wäre ich heute mitgekommen, um dich gleich mal wiederzusehen. Aber ich habe diesen Ferienjob gekriegt und kann jetzt nicht weg. Vielleicht

kann ich danach auf ein paar Tage zu euch kommen und Mutter zurückbegleiten.“ „Klasse Idee! Ich würde mich freuen, wenn es klappt. Sieh mal zu, was du machen kannst! Aber hier wartet schon deine Mutter, also dann erst mal «tschüß».“

Seine Mutter deutet an, daß sie eher drei als nur zwei Wochen in Hamburg gebraucht wird. „Macht nichts, Mutsch, ich halte hier die Stellung. Vielleicht kann ich zum Schluß ’raufkommen und dich da abholen ...!“

Mutsch hat nichts dagegen und verabschiedet sich nach einer längeren Reihe von aufmunternden Worten.

Bernhard legt auf, geht ich die Hände zu waschen, macht sich sein Abendbrot. Als er fertig st, macht er sich gleich auch die Pausenbrote, wickelt sie ein und verstaut sie im Kühlschrank.

Nach einer kurzen Dusche, das Wasser ist gar nicht mal kalt, geht er in sein Zimmer. Er macht das Fenster zum Garten weit auf, hakt die beiden Flügel zum Garten ein und legt sich aufs Ohr.

Für einen Moment denkt er an Lissy, aber dann ist er auch schon eingeschlafen und Frau Amhagen erscheint auf der Bildfläche. Die Müdigkeit ist so groß, daß er im Tiefschlaf liegt, bevor es draußen richtig dunkel ist.



Das Quietschen der Fanghaken am Fenster weckt ihn Donnerstag früh kurz bevor der Wecker klingelt. Die Morgenfrische kommt durchs Fenster 'rein, draußen ist ein strahlender Tag. Bernhard fühlt sich ausgeruht, erinnert sich nicht, ob oder was er geträumt hat. Nach den üblichen Handgriffen sitzt er bald wieder auf seinem Drahtesel und strampelt die Schillerallee hoch. Auf dem Friedberger Weg laufen die Karnickel sogar auf der Straße 'rum. Es ist ganz ruhig heute früh. Aber dann kommen ihm weiter hinten doch zwei Mädchen auf dem Fahrrad entgegen. Sie fahren nebeneinander. Eine von ihnen trägt knappe Shorts und eine ziemlich freche ärmellose Bluse, die andere ein hübsches Kleid in rosa mit einem breiten ovalen Ausschnitt. Sehr hübsch! Aber sie sind in ein lebhaftes Gespräch vertieft, nehmen Bernhard gar nicht wahr. Schade! Das Beste am Sommer, philosophiert Bernhard, sind Radfahrerinnen. Ein Stück weiter riecht es nach frisch gemähtem Rasen, da hat wohl gestern abend noch jemand seinen Garten auf Vordermann gebracht. Bernhard liebt diese Gerüche. Weiter hinten kommt rechter Hand eine Bäckerei, der Duft von frisch gebackenem Brot und Brötchen weht ihm schon entgegen, bevor er um die Ecke biegt und der Laden in Sicht kommt. Auch wenn Bernhard sich dessen nicht recht bewusst wird, eigentlich ist er ein Genießer! Minuten später erreicht er die Baustelle.



Marga Amhagen ist seit ihrer Kindheit eine Frühaufsteherin, aber heute ist sie noch früher wach als sonst. Das liegt wohl an dem strahlenden Sonnenschein draußen. Sie ist hellwach und unternehmungslustig. Wenn sie bei solchem Wetter wie heute die Gardinen wäscht, werden bestimmt auch die schweren Übergardinen trocken. Am besten wär's, die noch vor dem Frühstück in die Waschmaschine zu stecken, dann kann sie die gleich nach dem Frühstück 'raushängen. Also holt sie die Stehleiter, bringt sie in Carls Zimmer. Als sie oben steht und die gezahnten Blechklammern eine nach der anderen aufdrückt, so Stück für Stück die Gardine löst, da tun ihr bald die Fingerspitzen weh. Sie denkt gar nicht daran, daß sie nur ihr kurzes Nachthemd trägt, das nun, wo sie mit erhobenen Armen schafft, noch kürzer scheint. Würde sie in diesem Aufzug an dem Fenster, das von der Straße zu sehen ist, auch noch die Stores abnehmen, es könnte einen Skandal geben. Aber niemand ist auf der ruhigen Seitenstraße unterwegs, und die Stores verbergen sie hinreichend. So, wie sie jetzt auf der Leiter herumturnt, da hat sie, wie sie sich immer wieder bis auf die Zehenspitzen reckt, jedes Mal diese süße Quetschfalte zwischen Po und Oberschenkel. Natürlich sieht sie das selber nicht, sie ahnt nicht einmal, daß sie solch hinreißenden Augenschmaus bietet. Schließlich hält sie die Vorhänge im Arm, bringt sie zur Küche und bettet sie vorsichtig in die aufrecht

stehende Trommel der Waschmaschine. Setzt das Gerät in Gang.

Das wird nun einige Zeit dauern, da kann sie in aller Ruhe frühstücken und eine Dusche nehmen.

Während sie kochendes Wasser auf den Kaffeefilter gießt, fällt ihr ein, daß ihre Ernte an Landgurken wohl bald fällig ist. Gestern hat sie ein paar recht große Stücke entdeckt. Eigentlich kocht sie die jedes Jahr als Senfgurken ein, aber solche Prachtexemplare könnte man auch mit Gehacktem füllen und gedünstet zu Mittag essen. Zwar hat sie dieses Gericht seit einer kleinen Ewigkeit nicht mehr gemacht, aber sie ist sich ganz sicher, daß es in der Rezeptsammlung ist, die sie während der Zeit im Internat teils aufgeschrieben, teils abgeschrieben hat. Fast alle Rezepte, vor allem dieses hat sie damals und oft genug in den Jahren seitdem ausprobiert und nachgekocht. Sie steht auf, geht an den Küchenschrank, zieht mit sicherem Griff die schwarze Kladde aus dem kleinen Fach oberhalb der Glasschubladen mit Mehl, Zucker, Salz und Graupen. Sie schließt die Klapptür, setzt sich wieder, blättert in dem dicken Heft.

Als Mädchen hatte sie immer mit einem gewissen Staunen, vielleicht sogar mit Andacht in den handgeschriebenen Kochbüchern ihrer Mutter und ihrer Großmutter geblättert. Mutter hatte sogar drei solcher Bücher gehabt, alle mit schwarzem Einband und rotem Rücken, die Ecken des Einbandes auch rot verstärkt. Schade, daß sie die nicht mitgenommen hat, als sie mit dreizehn ins Internat am Genfer See gekommen ist. Doch wer hätte damals geahnt, daß sie nie nach Ostpreußen zurückkehren würde. Aber jetzt meldet sich leise

ein Hungergefühl. Marga schaut zur Küchenuhr, fast eine halbe Stunde hat sie jetzt in dem Heftchen geblättert, hat dabei das gesuchte Rezept noch gar nicht gefunden. Sie legt das Heft auf den Sockel vom Küchenschrank. Mit wenigen Handgriffen ist ihr Frühstückstisch fertig gedeckt, dampft der Kaffee in ihrer Tasse. Selbst wenn sie allein ist und schon gleich mal in der Küche ißt, ein Tischtuch oder ein Platzdeckchen muß schon sein. Passend zum Gedeck steht da auch ein Sahnegießer mit Kondensmilch und die Zuckerdose, dabei nimmt Marga nie Zucker in den Kaffee. Sie lacht, streicht sich dann genußvoll Erdbeermarmelade auf ihr Butterbrot. Durch das offene Küchenfenster hört sie Vogelgezwitscher, ein Fink singt ganz in der Nähe. Bestimmt sitzt er auf dem höchsten Zweig in dem Jasmin unter dem Küchenfenster, wo er auch sein Nest hat.

Weiter entfernt hört sie Amseln schimpfen, wahrscheinlich wegen einer Katze. Das Übliche also. Sie freut sich und ist sich ganz sicher: dieser Tag wird gut. Und am späten Nachmittag wird Bernhard ihr wieder Gesellschaft leisten, auch darauf freut sie sich. Sie hat so ein heimliches Schmunzeln um den Mund, als sie den Frühstückstisch abräumt. Marga wirft einen Blick auf die Waschmaschine, die mit leisem Brummen und komischen Planschgeräuschen ihre Arbeit macht. Die braucht wohl noch gut zwanzig Minuten, sie kann sich beim Duschen also Zeit lassen. Marga streckt sich, reckt die Hände empor, ballt sie zur Faust, stellt sich auf die Fußspitzen, streckt sich noch einmal. Geht dann 'rüber ins Bad durchs Schlafzimmer, wo sie mit schnellem Griff zur Taille das leichte Nachthemd über den Kopf zieht und aufs Bett fallen lässt. Noch einmal streckt sie

die Arme zur Decke, reckt sich auf die Zehenspitzen, ahnt nicht, daß sie wieder diese hinreißende kleine Quetschfalte am Po bekommt. Denkt auch nicht im Entferntesten daran, wie schade es ist, daß niemand sie so sieht. Sie verschwindet im Bad mit nichts als ihren hellblauen Pantöffelchen an den Füßen.

Kaum zehn Minuten später kommt sie wieder heraus, eingehüllt in einen fast knöchellangen Bademantel aus zitronengelbem Frottee. Während sie sich trocken rubbelt, überlegt Marga, was sie am besten anzieht. Bluse und Shorts für den Garten? Aber wenn sie nachher die tropfnassen Gardinen aufhängt, ist der Badeanzug wohl die bessere Wahl. Also nimmt sie wieder den Bikini mit dem Rosenmuster, zieht den dazu passenden Hausmantel über. Denn sie würde nie im Badeanzug durchs Treppenhaus laufen.

Als sie in die Küche tritt, verrät ihr ein etwas jaulendes Geräusch, daß die Waschmaschine ihr Programm beendet hat und zum Stillstand kommt. Marga klappt den Deckel hoch. Das rechte der beiden tiefen zylindrischen Gefäße ist leer. Darin könnte sie die Wäsche schleudern lassen, aber sie zieht es vor, ihre Übergardinen tropfnaß aufzuhängen. Sie holt zwei Eimer, hebt vorsichtig die schweren Übergardinen aus der Trommel, packt in jeden Eimer eine. Sie geht, die Gardinen im Garten aufzuhängen. Als sie an der kleinen Venus-Statuette vorbeikommt, bleibt sie stehen, hängt ihren Hausmantel an die ausgestreckte Hand der Figur. Auf dem Trockenplatz zwischen den Kletterbohnen hängt sie die beiden Gardinen auf, klemmt sie mit den hölzernen Klammern auf der Wäscheleine fest. Unter der Last des nassen Gewebes hängt die Leine ordentlich

durch. Also holt Marga aus der Ecke zwei kurze Bohnenstangen und stützt die Wäscheleine damit ab. Ein Kontrollblick bestätigt ihr, daß hier alles wunschgemäß ist, sie geht also 'rüber zu den Gemüsebeeten, macht dabei einen Abstecher zur Kellertür, holt sich dort einen der Spankörbe, von denen sie immer ein paar in Reserve hat.

Die Landgurken sind prächtig ausgefallen, Marga kann schon einplanen, den ersten Teil der Ernte in ein paar Tagen einzukochen, süßsauer, genau wie in dem Rezept für Aziagurken. Aber jetzt nimmt sie nur die Allergrößten mit, dreht sie vorsichtig um ihre Achse, dass der Stiel von der Pflanze abbricht. Schließlich hat sie vier Prachtexemplare im Korb, viel zuviel für sie allein zum Mittagessen. Da kommt ihr eine Idee und sie lacht. Vergnügt geht sie zurück, angelt im Vorbeigehen ihren Hausmantel vom Arm der kleinen Bronzegöttin, bringt die Ernte in die Küche.



Bernhard hat bis zur Pause wieder Schalbretter durchrattern lassen, hat dann Fred geholfen, Baustahlmatten zu schleppen. Nun ist er in dem Gelände unterwegs, das von den Planierraupen auf eine neue Kontur gebracht worden ist. Auf Anweisung des Poliers sammelt er die rot-weiß geringelten Fluchtstangen ein, mit denen der

Bereich abgesteckt war. Als er mit einem Bündel davon auf der Schulter losmarschiert, hält einer der Raupenfahrer an. Gustav, inzwischen kennt Bernhard die drei Maschinisten mit Vornamen, bittet ihn, vom nächsten Schlachter für jeden eine Portion Gehacktes, halb und halb, mit Brötchen zu holen. Bernhard bringt seine Mikadostäbe zur Baubude und schwingt sich aufs Rad. Gut einen Kilometer von hier ist ein Schlachter ganz in der Nähe seiner täglichen Fahrtroute. Der Laden ist direkt neben einem villenähnlichen Backsteinbau in gelbem Klinker. Der Vorgarten dazu ist mit einem schmiedeeisernen Zaun eingefasst. Nur das Stück vor dem Schaufenster ist über die ganze Ladenbreite gepflastert, rechts und links sind je drei Fahrradständer eingelassen. Er stellt seinen Bock in einen davon und geht 'rein. Zwei Kundinnen sind schon drin, aber er braucht nicht lange zu warten. Eine der Damen ist schon fertig und wird von der Schlachtersfrau freundlich verabschiedet. „Was darf's denn sein?“ wendet sie sich dann an Bernhard. Der nennt seine Bestellung, beobachtet dann, wie die zu Gulaschformat geschnittenen Fleischstücke in den Trichter des Wolfs gegeben und dann wurmartig durch die gelochte Schablone herausgepresst werden. Als die drei Portionen abgepackt sind, fragt die Schlachtersfrau noch, ob sie vielleicht alles in eine Tüte packen soll. „Oh, ja, das wäre prima!“ Bei der Gelegenheit erkundigt er sich, wo der nächste Bäcker zu finden ist. „Wenn Sie Brötchen brauchen,“ ist die Antwort, „da habe ich noch frische von heute früh.“

Draußen verstaut er seine Ladung auf dem Gepäckträger. Zum Glück hat er immer ein Stück Schnur in der

Werkzeugtasche unterm Sattel, um alles sicher befestigen zu können. Als er zum Lenker greift, um das Rad aus dem Ständer zu ziehen, hört er hinter sich das Anschlagen einer Klingel. Pling! Er wendet den Kopf, sieht wie mit dem Rücken zu ihm eine junge Frau drüben am anderen Fahrradständer ihr Rad abgestellt hat und sich bückt, um das Speichenschloß zu verriegeln. Gerade will er mit einem zweiten Ruck sein Rad ganz aus dem Ständer ziehen, da reißt es ihn herum: „Bernhard?“

Was da fragend klingt, ist eine vertraute Stimme. „Frau Amhagen!“ Mit ein paar schnellen Schritten steht er vor ihr, hebt gleichzeitig mit ihr die Hände, sie greifen gleichzeitig, halten sich gegenseitig mit beiden Händen an den Unterarmen, den Ellenbogen. Fast hätte er sie in freudiger Überraschung in die Arme genommen. „Bernhard,“ strahlt sie ihn an, „was machen Sie denn hier bei meinem Schlachter?“ Er lacht: „Bei diesem Ferienjob muß ich auch mal für die Mannschaft zur Kantine gehen, denn gleich ist Mittagspause.“

Sie legt den Kopf schief, hat wieder diese herrlichen Lachfältchen um die Augen, bei deren Anblick Bernhard immer so ein bißchen Herzklopfen bekommt. „Na, dann will ich Sie nicht allzu lange von Ihrer Arbeit abhalten, Bernhard. Ist aber schön, Sie hier so unerwartet getroffen zu haben.“ Sie streckt ihm die Hand hin. „Dann also bis heute abend.“ „Aldann,“ sagt er nur, drückt ihre Hand nicht zu fest. „Das geht mir genauso,“ murmelt er, als er schon wieder auf seinem Rad sitzt und bergan strampelt. Das ist ein richtig schöner Tag heute!

Mit einem stillvergnügten Lächeln betritt Marga Amhagen den Schlachterladen. „Schön kühl haben Sie es hier,“ sagt sie zu der Schlachtersfrau. „Ja, so kann man es aushalten! Was darf es denn sein?“

Zwanzig Minuten später ist sie wieder in ihrer Küche, setzt ein Töpfchen mit Wasser auf den Herd, legt einen Würfel Gemüsebrühe bereit. Nun nimmt sie die Landgurken aus dem Spankorb, wäscht sie am Spülstein und trocknet sie ab. Nachdem sie ein Exemplar recht flott der Länge nach geschält hat, überlegt sie kurz und entscheidet dann, daß die übrigen ungeschält bis zum Abend frischer bleiben. Also schneidet sie nur die erste Gurke längs auf und kratzt mit einem Löffel das Kerngehäuse 'raus, legt die Hälften auf die Seite.

Aus dem Schrank holt sie eine ovale Jenaer Glas Schüssel, wickelt das gerade eingekaufte Gehackte (halb und halb) aus, legt es in die Schüssel und drückt eine Mulde hinein. Sie schlägt ein Ei hinein und knetet das Ganze gründlich durch. Aus ihrem kleinen, braunen Zwiebelkorb langt sie eine kleine Knoblauchzehe und eine größere Zwiebel. Beide werden geschält und auf einem Brettchen fein geschnitten und gehackt. Zusammen mit einer Prise Salz und etwas Pfeffer wird alles untergemischt und nochmals durchgeknetet. Anschließend formt Marga vier etwas längliche Frikadellen. In der Pfanne brät sie diese an, so daß sie noch nicht ganz gar sind, legt dann drei davon auf einem Teller zur Seite. Eine legt sie in die ausgehöhlte Gurke, stülpt die andere

Hälfte darüber. Deponiert dies in der ovalen Schüssel, gießt die noch heiße Gemüsebouillon darüber, schiebt schließlich alles in den vorgeheizten Backofen. Das sollte jetzt gut dreißig Minuten schmoren. Sie schaut auf die Uhr. Eigentlich könnte sie jetzt die Gardinen von der Leine nehmen, bevor sie zu trocken zum Bügeln sind. Sie schaut an sich herunter, findet, daß fürs Aufhängen und Abnehmen von Gardinen Shorts und Bluse zweckmäßiger sind als das Dirndl, mit dem sie ihre Einkäufe gemacht hat. Im Schlafzimmer öffnet sie die Reißverschlüsse rechts und links an der Taille, steigt aus dem Kleid heraus. Steht da, nur mit ihren goldfarbenen Riemchen-Sandalen und dem knappen Slip. Hängt das Kleid mit einem Bügel an den Schrank. Geht zu dem Sessel am Fenster, wo noch die Sachen liegen, die sie gestern am Nachmittag getragen hat. Sie steigt in die hellblauen Shorts, zieht sie hoch, greift nach der gelben Bluse, hält sie unschlüssig am Kragen. Sie lacht leise, wieso hat sie seit gestern oder vorgestern Lust, keinen Büstenhalter zu tragen? Dabei hat sie doch erst vergangene Woche einen ganz knappen, klitzekleinen BH gekauft. Strahlend weiß und mit Lochstickerei. Der liegt schon frisch gewaschen im Schrank und wartet darauf, eingeweiht zu werden. Sie lacht wieder, zieht dann doch die Bluse über, die schön eng tailliert ist. Sie knöpft sie zu, stopft die Schöße in den Hosenbund, zieht den Reißverschluß der Shorts hoch. Marga fühlt sich wohl, lacht im Vorbeigehen ihrem Spiegelbild zu und geht hinunter in den Garten.

Die schweren Übergardinen sind trocken, fast einen Tick zu trocken, aber was soll's. Marga stellt die

Bohnenstangen zur Seite, nimmt die Gardinen von der Leine, wirft sie über die Schulter wie eine römische Toga. Bringt sie hinauf, legt sie auf dem Balkon ab, wo sie nachher auch bügeln will.

Wieder in der Küche wirft Marga einen kontrollierenden Blick in den Backofen, piekt mit einer Spicknadel in die obere Gurkenhälfte: das kann noch drin bleiben. Also hat sie Zeit genug, um auch noch die Stores in Carls Zimmer abzunehmen.

Nein, die Tochter eines ostpreußischen Gutsbesitzers käme nie auf die Idee zu fluchen, aber diese ekelhaften Blechklammern, an denen die Gardinen hängen, lassen die Fingerkuppen beim Aufdrücken erst schmerzen, dann taub werden. Und dann müssen sie ja auch wieder aufgehängt werden. Na, vielleicht vertagt Marga die Wohnzimmergardinen auf morgen. Nun versenkt sie erst einmal die Stores in der Waschmaschine, schließt den Deckel und schaltet das Gerät ein.

Duft aus dem Backofen verrät, daß die mit Hackfleisch gefüllte Landgurke sich ihrer Vollendung nähert. Marga stellt den Herd ab, richtet sich Platzdeckchen, Teller und Besteck gleich am Küchentisch ein, serviert ihr Essen. Sie lehnt sich in ihrem Stuhl zurück, breitet die Serviette über den Knien aus, beugt sich vor, greift zu Messer und Gabel, probiert. Es scheint, als ob sie mit traumwandlerischer Sicherheit richtig gewürzt und den Garpunkt für Gurkenhülle wie Fleischfüllung genau getroffen hat. Sie lacht und läßt es sich schmecken.

Gut zwei Stunden sind vergangen, inzwischen hat Marga die Übergardinen noch bügelwarm wieder an den zugehörigen Fenstern angebracht, die frisch gewaschenen Stores tropfnass im Garten aufgehängt und sich einen großen Krug Zitrontee bereitet, der schon auf dem Tisch bei der Gartenschaukel steht.

So, jetzt ist Zeit für ihre kleine Pause, die sie sich Tag für Tag gönnt, meist nur eine halbe Stunde, manchmal auch mehr. Am liebsten würde Marga sich jetzt bloß in die Sonne legen. Da ist sie wieder, diese Lust auf bloße Haut, diese Sehnsucht, das Verlangen. Verlangen, nach was eigentlich? So genau weiß Marga das gar nicht. Oder ahnt sie es schon, will es aber nicht wahrhaben? Jedenfalls legt sie sich jetzt lieber nicht in die pralle Sonne, nachdem sie gestern bei ihrem Sonnenbad eingeschlafen ist. Kurz überlegt sie, ob sie die Sonnenliege bis in den Schatten ziehen soll, entscheidet sich dann aber für das schattige Plätzchen in der Gartenschaukel. Zwar muß sie sich da etwas zusammenrollen oder die Füße über die Armlehne hängen, aber das ist nicht wirklich unbequem. Sie knöpft die Bluse auf, läßt sie über die Schultern rutschen, hängt sie an eine der Sessellehnen, löst die Riemen ihrer Sandalen, öffnet die Shorts, läßt sie über die Schenkel gleiten, wirft sie auf den Sessel. Marga legt den Kopf in den Nacken, fährt mit beiden Händen durchs Haar, ihre tiefbraunen Naturlocken, die im Schatten blauschwarz scheinen. Sie schüttelt ihre Mähne. Es ist ein Gefühl von Freiheit, des Freiseins, das sie durchflutet. Sie fühlt sich wohl, daß sie jauchzen könnte. Sie nimmt in der Schaukel

Platz, legt sich hin, rutscht ein bißchen hin und her, bis sie bequem liegt, streckt die Füße sonnenwärts über die Armlehne. Weiß nicht, wohin mit den Händen, hakt die Daumen hinter den oberen Rand ihres Slips. Aber das hauchdünne Gewebe ist viel zu zart. Innerlich schmunzelnd schiebt sie beide Hände unter den Po, räkelt sich wohlig auf ihrem Platz. Marga schließt die Augen, da kommt ihr blitzartig ein Gedanke: Wenn Bernhard jetzt hier auf den Balkon käme, sie so sähe. Wie würde er wohl reagieren? Mit einem Lachen um den Mund schläft sie ein.



Marga hat noch immer so ein glückliches Lächeln im Gesicht, als sie gut eine Stunde später von einem Geräusch aufwacht. Sie hat irgendetwas Schönes geträumt, könnte aber nicht sagen, was. Sie fühlt sich ausgeruht und unternehmungslustig. Was war das eben für ein Geräusch? Wohl die Klingel, das kann nur Bernhard sein! Mit einem Satz ist sie 'raus aus der Gartenschaukel, läuft barfuß zur Korridortür, drückt den Knopf der Gegensprechanlage. „Ja bitte?“ Es ist tatsächlich Bernhard. „Hallo Bernhard, möchten Sie erst eine Tasse Tee oder wollen Sie gleich anfangen?“ „Och, ich würde gern etwas trinken.“ „Dann kommen Sie 'rauf“, sagt sie und öffnet die Tür. Da wird ihr bewusst, daß sie nicht bloß barfuß unterwegs ist, sondern ziemlich

nackig. Sie klappt die Korridortür wieder zu, läuft auf den Balkon, wirft die Bluse über, schlüpft in die Shorts, dann die Sandalen. Während sie durchs Wohnzimmer wieder in den Flur geht, knöpft sie die Bluse zu. „Bernhard? Wo sind Sie?“ Der steht noch draußen. „Ach, die Tür ist wieder zugefallen. Hallo Bernhard“, sie streckt ihm die Hand hin, „schön Sie wiederzusehen!“ Der drückt ihre Hand und strahlt sie an, daß es keiner Worte bedarf.

„Na, wie war’s heute auf der Baustelle?“ Bernhard lacht: „Sonnig, trocken und staubig, aber stellenweise auch ganz interessant.“ Er folgt Frau Amhagen auf den Balkon, wartet bis sie Platz genommen hat und setzt sich ihr gegenüber. „Ja, ich habe heute etwas gesehen, das es wohl noch nicht lange gibt. Bisher konnte man auf der Baustelle von Häusern solche Maschinen sehen, in denen Sand und Zement mit etwas Wasser zu Mörtel gemischt werden. Und wenn noch Kies dazugegeben wird, bekommt man Beton. Die Trommeln, die man bisher bei solchen Mischmaschinen verwendet, sind fast kugelförmig, haben vorn eine große Öffnung zum Beladen und Auskippen. Die kleinsten solcher Trommeln haben vielleicht knapp einen Meter Durchmesser, die größten, die ich bisher gesehen habe, vielleicht anderthalb. Heute habe ich ein Ding gesehen, bei dem die Trommel gut zwei Meter Durchmesser hat. Aber statt einer Kugelform besteht die Trommel aus zwei Kegeln oder Kegelstümpfen, die zusammengesetzt sind, und wobei die Trommel dann so drei, vier Meter lang ist. So, und dieses Ungetüm steht auf einem LKW und dreht sich während der Fahrt. Das Ganze muß sehr schwer sein,

denn der LKW hat vier Achsen. Hinten zwei ist ja nichts Besonderes, aber vorn hat der nicht eine, sondern zwei gelenkte Achsen. Hatte ich bisher noch nie gesehen, jedenfalls nicht bewußt. Na und mit dem sind ich weiß nicht wie viele Kubikmeter Fertigbeton angeliefert worden. Da standen einige von den Bauleuten und haben gestaunt. Ich war nicht der Einzige ..“ Frau Amhagen nickt und gießt den Tee ein: „Wenn ich auch nicht viel davon verstehe, höre ich doch heraus, daß diese Maschine Sie ziemlich beeindruckt hat. So, wie neulich die Planierdraupe. Ich kann mir vorstellen, daß Sie peu à peu so Ihre künftige Fachrichtung ausmachen.“ „Ja, es scheint mir, als ob ich immer neue Argumente in dieser Richtung finde. Auf jeden Fall weiß ich jetzt schon, daß ich das mit dem Tiefbau auf gar keinen Fall machen werde.“

„Noch einen Schluck Tee“, fragt Frau Amhagen; als sie sieht, daß Bernhard ausgetrunken hat. „Gern“, sagt der und schaut auf seine Uhr, „aber dann sollte ich mich doch wieder ans Werk machen, damit ich die Hecke auf der Südostseite fertig bekomme. Vielleicht kann ich dann schon zur Straße hin anfangen.“

Marga beugt sich über den Tisch um ihm einzugießen, hat dabei das untrügliche Gefühl, daß er ihr ins Dekolleté linst. Innerlich schmunzelt sie: „Wenn du wüsstest, mein Lieber, wie ich vorhin an dieser Stelle meinen Schönheitsschlaf gehalten habe, dann hättest du jetzt rote Ohren.“ Aber sie gießt ihm wortlos Tee ein, freut sich insgeheim, daß sie ihn doch offenbar beeindruckt, neugierig macht, ihm Rätsel aufgibt, ihn lockt, daß er Lust hat, nach ihrem Ausschnitt zu schauen.

„So, Bernhard, eine Frage habe ich doch an Sie: Mögen Sie Schmorgurken?“ „Oh, die habe ich lange nicht mehr gegessen, aber die mag ich schon.“ „Gut, dann lade ich Sie heute zum Abendessen ein. Ich habe im Garten ein paar Prachtexemplare von Landgurken geerntet, man nennt die wohl auch Aziagurken. Ich wollte unbedingt ein altes Rezept nachkochen, da sind Sie dann mein Versuchskaninchen, Bernhard. Jetzt muß ich nur noch wissen, wie lange Sie heute schaffen wollen, denn ich muß die Gurken etwa eine halbe Stunde vorher in den Backofen schieben.“

„Na, heute will ich die Seite zu Ihrem östlichen Nachbarn fertig kriegen und vielleicht noch die Hecke zur Straße anfangen. Also sagen wir mal, spätestens um acht höre ich auf.“ „Gut, dann also Abendessen um acht!“ Bernhard trinkt seinen Tee aus und steht auf. „Vielen Dank für den Tee, ich bringe das Glas gleich in die Küche.“ „Lassen Sie nur, Bernhard“, Frau Amhagen beugt sich beim Aufstehen über den Tisch und nimmt ihm das Glas ab. Mit Genugtuung registriert sie, daß Bernhard sich die Gelegenheit nicht entgehen läßt, einen Blick in ihr aufspringendes Revers zu werfen.

Einen Moment bedauert Bernhard, daß er nun keinen Grund hat, Frau Amhagen zur Küche zu folgen, doch dann schnappt er sich den noch halbvollen Teekrug, tritt einen Schritt zurück um Frau Amhagen den Vortritt zu lassen. Eigentlich sind ihre Shorts ganz brav, aber so wie sie geht, ihr Rücken, wie sie ihr Hinterteil ganz dezent schwenkt, führt das bei Bernhard schon wieder zu Herzklopfen. Er setzt den Krug auf dem Küchentisch

ab, sagt „also dann!“ und stürmt die Treppe hinab.

Er schnappt sich im Vorbeigehen in der Waschküche Heckenschere und Harke, geht mit einem Elan ans Werk, der kaum glauben läßt, daß er heute schon neun Stunden auf dem Bau hinter sich hat. Offen gesagt, er wirkt wie gedopt. Klotzt ’ran, läßt sich auch nicht von den kleinen Mädchen ablenken, die sich hinter Hecke und Mauer auf Zehenspitzen recken, um ihn ins Gespräch zu verwickeln.

Er hat schon eine Karre voller Grünschnitt nach vorn gebracht, als Frau Amhagen kommt und ihm eine Flasche Sprudel bringt. „Ich habe endlich die Lieferung bekommen, auf die ich seit Tagen warte. Bei dieser Hitze und Ihrer Arbeit müssen Sie doch auch zwischendurch etwas trinken. Die Kisten stehen an der Kellertür, Sie können zwischen klarem Sprudel und Zitronenlimonade wählen“, lacht sie ihn an. „Danke!“ Er strahlt sie an, sagt aber nichts weiter. Sie nimmt die emaillierte Schüssel, die sie bis jetzt unter dem rechten Arm getragen hat, in beide Hände und hält sie so vor sich, daß Bernhard an das Märchen von den Sterntalern denken muß. „Dann will ich jetzt mal gehen und meine Gardinen abnehmen.“ „Wenn Sie Hilfe beim Aufhängen brauchen, dann sagen Sie es ruhig.“ Bernhard weiß nur zu gut, wie beschwerlich seine Mutter diese Arbeit findet und springt gern bei, auch wenn er dann selber insgeheim dabei flucht. „Prima Idee“, sagt Frau Amhagen, „danke, darauf komme ich gern zurück!“ und geht weiter zum Trockenplatz.

Bald nachdem sie die Gardinen ’raufgebracht hat, kommt sie wieder vorbei. Diesmal hat sie die Schüssel auf

die rechte Hüfte gestützt, mit einem ganzen Berg kleiner Wäschestücke darin, hält sie mit beiden Händen fest. Bernhard schaut ihr nach, bis sie hinter einer Wand blühender Kletterbohnen verschwindet, während er wie im Schlaf Grünzeug auf die Mulde der Schubkarre lädt.

Als er eine Fuhre später mit der leeren Karre vom Gartentor zurückkehrt, weht ein leuchtend gelber, ja rapsgelber Hausmantel an der Hand der kleinen Venusfigur. Ein untrügliches Zeichen, daß Frau Amhagen im Garten ist. Und ein Zeichen, daß sie im Badeanzug unterwegs ist.

Beim Sortieren der trockenen Wäsche in Bügelwäsche und andere war Marga ihr schwarzer Bikini in die Hände gefallen, ihr Lieblingsbikini seit langem. Frech, knapp und tiefschwarz. Schwarz? Na ja, das gechlorte Wasser in den Schwimmbädern fordert seinen Tribut, jetzt war er allenfalls noch anthrazit. Und ziemlich verwaschen, eigentlich an der Zeit ihn abzulegen. Irgendwie schade, aber nicht zu ändern. In einem Anflug von Nostalgie entscheidet sie sich, das alte Lieblingsstück ein letztes Mal anzuziehen, selbst wenn es nur in den Garten geht, um Petersilie zu schneiden.

Als Bernhard mit der Schubkarre die Wand von Kletterbohnen umrundet, sieht er an deren anderem Ende Frau Amhagen stehen. Sie steht da und reckt sich nach den ersten Bohnen, die schon Ernteformat erreicht haben. So, wie sie da jetzt auf Zehenspitzen steht, hat sie auf jeder Seite diese süße kleine Quetschfalte am Po. Und dann

dieser superknappe Bikini! Wäre ihm im Freibad eine junge Frau mit so einer Figur und so einem Wahnsinnsbikini begegnet, er hätte nichts gesagt, aber ihr nachgeschaut und «Wow! » gedacht. Jetzt aber, bei Frau Amhagen, schaut er nur ganz unauffällig und denkt «Wow! ». Ehrlich gesagt, er hat Herzklopfen, als er mit der Karre hinter ihr vorbei schiebt. Und dabei hat er sie nur von hinten gesehen! Er stellt die Karre ab und greift wieder zur Heckenschere. Inzwischen hat Frau Amhagen ihr Zwiebelkörbchen mit der gewünschten Menge Stangenbohnen gefüllt und geht die paar Schritte zu dem Beet, wo sich Reihen von Möhren und Zwiebeln abwechseln. Sie hat gerade den Schopf einer Pflanze gegriffen, deren röhrenähnliche Blätter auf Verwandtschaft zu Zwiebeln schließen lassen.

„Was ich Sie fragen wollte, Bernhard“, sie richtet sich halb aus ihrer gebückten Haltung auf und schaut ihn an. „Mögen Sie eigentlich Knoblauch?“ Bernhard dreht sich um, blickt zu ihr herüber, nein, eher hinunter. Es liegt nicht an dem Alter ihres Bikinioberteils, nicht an dem Umstand, daß dieser BH so gut wie ausgedient hat und seine Aufgabe, diese Kostbarkeiten zu umhüllen und zu verbergen nicht mehr erfüllen kann. Nein, es ist allein diese Perspektive, dieser Blickwinkel, bei dem es völlig egal ist, ob sie ein Oberteil trägt oder nicht, daß Bernhard der Mund offen und das Herz stehen zu bleiben scheint. Er fällt auf die Knie, möchte dies Dekolleté, jeden Quadratzentimeter der freien Hautflächen küssen und mit den Lippen liebkosen. In Wirklichkeit dauert

es kaum Sekunden oder Bruchteile davon, bis das Wort «Knoblauch» in sein Bewusstsein vordringt und ihn wach werden läßt.

«Knoblauch», das Wort wirkt ein bißchen wie eine kalte Dusche, lenkt ihn ab, nimmt etwas die Röte aus seinem Gesicht. „Ob ich Knoblauch mag, kann ich nicht sagen,“ antwortet er dann, „um Knoblauch und Pferdefleisch ranken sich bei uns Legenden. Mit dem Resultat, daß beides in der Familie nicht gegessen wird.“ Er lacht. „Aber ich hätte kein Problem, Knoblauch mal zu probieren. Riecht das denn wirklich so furchtbar?“ „Das kommt ganz darauf an, wie viel man davon nimmt,“ sagt Frau Amhagen, die jetzt wieder aufgerichtet und kaum zwei Schritte entfernt vor ihm steht. Selbst aus dieser Perspektive ist ihr „alter“ Bikini noch ganz schön aufregend. Sie hat ein kleines Bund Knoblauchknollen in der Hand, hält es Bernhard hin. „Schnuppern Sie mal!“ „Riecht doch ganz appetitlich“, findet der, „das würde ich glatt probieren.“ „Also, dann werde ich die Schmorgurken nur ganz leicht mit Knoblauch einreiben. Dann können Sie sich selbst ein Urteil bilden. Was denken Sie, Bernhard, wie lange Sie jetzt noch schaffen wollen, eine halbe Stunde?“ „Ja, höchstens, ich habe mein Pensum für heute so gut wie geschafft.“ „Na, dann will ich das Abendessen jetzt in den Ofen schieben.“ Auf dem Weg zu der kleinen Venusstatue wechselt Frau Amhagen das Zwiebelkörbchen in die linke Hand, wo sie schon das Bund Knoblauchknollen hält, angelt sich im Vorbeigehen mit einem Finger den Hausmantel von der ausgestreckten Hand der Statuette. Bernhard, der ihr bis dahin mit den Augen gefolgt ist, will gerade einen

Blitzstart hinlegen, um ihr in den Mantel zu helfen, da hat sie schon mit einem Schwung das leuchtend gelbe Kleidungsstück über die Schultern geworfen und geht leichten Schrittes zur Kellertür.

Bernhard fährt sich mit einer Hand über die Augen. Irgendwie erlebt er hier immer wieder Momente, wo er nicht glaubt, daß sie wirklich sind. So als ob ihm etwas kurz den Boden unter den Füßen wegzöge oder ihm schwindelig wäre. Er hebt kurz die Schultern, schüttelt ungläubig den Kopf, greift dann wieder zu der Schere und schnippelt die letzten Meter bis zum Ende der Hecke.

Als er den übrigen Grünschnitt zusammengeharkt und aufgeladen hat, macht er die letzte Fuhre zum Gartentor. Er räumt Geräte und Karre weg, spürt dann die langsam aufsteigende Müdigkeit. Er hat sich gerade die Hände gespült und will die Kellertür abschließen, da ruft Frau Amhagen zum Abendessen. Optimales Timing!

Als Bernhard in den Flur tritt, weht ihm schon ein lockender Duft entgegen. Er hört, daß Frau Amhagen in der Küche hantiert und klopft an die offenstehende Tür. „Das riecht aber gut!“ stellt er fest. „Vorsicht,“ lacht Frau Amhagen, „das ist Knoblauchduft!“ Sie stellt den Gasherd ab, öffnet den Backofen und nimmt mit zwei Topfanfassern vorsichtig die feuerfeste Form aus dem Rohr. „Bernhard, seien Sie so gut und bringen Sie die beiden Korkuntersetzer dort vom Küchentisch mit!“ Routiniert trägt sie ihre duftende Fracht durchs

Wohnzimmer auf den Balkon. Bernhard folgt ihr schmunzelnd, genießt den Anblick ihrer langen Beine mit den knappen Shorts und wie sie dezent den Po schwenkt.

Draußen wartet sie auf ihn, daß er die Untersetzer auf den Tisch legt, beugt sich vor, um die heiße Schale mit den gefüllten Gurken abzusetzen. Beugt sich dabei recht weit über den Tisch, Bernhard steht aber so, daß er nicht heimlich davon profitieren kann.

Sie verschiebt den freien Untersetzer etwas, bringt dann, wie Bernhard glaubt, die Topflappen zur Küche. „Soll ich ..?“ „Nein, danke, eine Schale fehlt noch!“

Einen Moment darauf ist sie wieder da, bringt noch eine etwas kleinere Schale mit Bratkartoffeln. „Die habe ich noch im Backofen warmgehalten ..“ Sie geht um den Tisch herum zu ihrem Platz. „So, Bernhard, setzen Sie sich und geben Sie mir Ihren Teller.“ Der reicht ihr den Teller, bleibt aber noch stehen, während Frau Amhagen erst ihm ein übergroßes Exemplar von Schmorgurke auflegt, sich selbst dann ein etwas kleineres, aber auch ansehnliches Stück serviert. „Mein Gott, das ist ja mehr als eine Portion,“ staunt Bernhard. „Tja, ich habe keine kleineren Gurken gefunden,“ lacht sie, „ich hoffe, daß es Ihnen schmeckt, Bernhard.“

Sie nimmt Platz, Bernhard setzt sich, greift zu Messer und Gabel. „Na, jetzt bin ich aber gespannt, wie Schmorgurke mit Knoblauch schmeckt, das ist ja für mich so eine Art Erstbegehung!“ Er schneidet einen Happen ab, steckt ihn in den Mund. „Mmh!“ Nimmt gleich noch einen Bissen, etwas größer, steckt das in den

Mund, sobald er das erste Stück aufgeessen hat. Reißt dann die Augen auf, zieht dabei die Brauen hoch, wendet den Blick vom Teller zu Frau Amhagen, die ihn fragend anschaut. „Also, das ist jetzt wirklich eine Überraschung, um nicht zu sagen «Offenbarung». Wenn das Knoblauchgeschmack ist, dann ist meiner Familie wirklich etwas entgangen mit ihrer Tradition, keinen Knoblauch zu essen. Also, mich können Sie als konvertiert ansehen!“

Frau Amhagen schmunzelt: „Da freue ich mich aber, daß es Ihnen so gut schmeckt, Bernhard, man macht halt immer wieder neue Erfahrungen und entdeckt Neues!“ Wie sie das sagt, hat sie wieder diese herrlichen Lachfältchen in den Augenwinkeln, Bernhard muß sie einfach anschauen.

„So, und nun vergessen Sie nicht zu essen, Bernhard!“ Eigentlich mag sie es, wenn er sie so anschaut, aber dann meint sie, wieder von sich ablenken zu müssen. Darf sie eigentlich zulassen, daß er sie so anhimmelt? Es gibt immer häufiger Momente, wo sie den Eindruck hat, daß er gleich mit ihr flirten wird. Und Augenblicke, wo sie drauf und dran ist, ihn so zu necken, daß er das als Antwort auf gleicher Ebene nehmen kann. Marga ahnt, nein, sie weiß, daß sie sich auf ziemlich dünnem Eis bewegt. Eis? Alles andere als kalt läßt sie dieser Junge, dieser junge Mann. Wenn da Glut ist, Glut unter der Asche, dann genügt ein Windstoß, um ein Feuer anzufachen. Muß sie das als Gefahr ansehen oder als Versprechen auf ein Geschenk?

Mit Vergnügen schaut sie zu, während sie selbst isst, mit wie viel Appetit Bernhard seine Portion verputzt. Und der Knoblauch scheint ihm ja wirklich zu schmecken.

Knoblauch. Bernhard fällt plötzlich die Geschichte ein, die ein angeheirateter Onkel gern über seine Jugend erzählte: Weil die Mädchen ihn scharenweise küssen wollten, hätte er schließlich immer Knoblauch gegessen, um sich die zumindest teilweise vom Hals zu halten. So ein Angeber! Na ja, wenn Bernhards Blicke so an Frau Amhagens Augen, den Lachfältchen und ihrem Mund hängen, dann überkommt es ihn, hat er das Gefühl, er würde sie am liebsten umarmen und küssen. Udenkbar, was er da denkt. Vielleicht ganz gut, daß er jetzt Knoblauch isst und der ihn zurückhält. Quatsch, da ist ein Denkfehler drin. Und außerdem, wie wirkt Knoblauch, wenn beide welchen gegessen haben?

Mann, wohin versteigt er sich da? Bernhard gibt sich innerlich einen Ruck und wechselt in Gedanken das Thema. „Übrigens,“ sagt er dann, als er den Mund leer hat, „nachher hänge ich Ihnen noch die Gardinen auf!“ Sie schaut ihn zweifelnd an: „Wollen Sie sich das wirklich antun, Bernhard, Sie haben heute doch schon genug geschafft.“ „Das macht nichts. Versprochen ist versprochen!“ „Nun,“ Marga Amhagen wägt ihre Worte, „eigentlich wollte ich Ihnen das nicht zumuten, Bernhard, aber ich nehme Ihren Vorschlag gern an, denn das Aufhängen fällt mir doch recht schwer. Aber dafür müssen Sie jetzt ordentlich Kraft tanken!“ Sie lacht und legt ihm die letzte Schmorgurke auf den Teller, nicht ganz so groß wie die erste, aber eben auch nicht klein. „Na,

ob ich mit dem zusätzlichen Ballast wirklich noch die Leiter hochkomme,“ grinst Bernhard, „da habe ich aber Zweifel!“ Lachend gießt sie ihm noch mal Sprudel ein.

Keine halbe Stunde ist vergangen, da steht Bernhard im Wohnzimmer auf der Leiter. Nach kurzem Probieren hat er entschieden, daß ihm das Aufhängen wohl am leichtesten fällt, wenn er all die Metallringe mit ihren Klammern erst nach rechts rückt und dann Stück für Stück mit der angekniffenen Gardine nach links schiebt. Frau Amhagen steht halb an die Wand gelehnt rechts von der Leiter und hält den ersten Tuff Stoff im Arm, reicht ihm den schrittweise an. Zum Glück ist die riesige Fensterfront in drei Stores aufgeteilt. Der erste reicht für die Tür und das etwas schmalere Fenster links davon. Bernhard peilt, daß er etwa alle Handbreit eine Klammer auf die Gardine setzt und die Abstände recht gleichmäßig bekommt. Er kommt auch recht zügig voran. Aber er findet, daß die kleinen Blechklammern mit ihren harten Federn eine wahre Pest sind. Ohne ein Wort darüber zu verlieren, reibt er sich zwischendurch verstohlen die Fingerkuppen. Dann wirft er einen Blick auf Frau Amhagen, wie viel Stoff sie noch im Arm hält. Eigentlich eine wunderbare Perspektive von hier oben, aber leider zu viel Stoff.

Würde sie die Gardinenbahn über die Schulter werfen, sähe sie wohl wie eine Braut aus oder vielleicht wie eine griechische Göttin? Wieso gefällt ihm die Vorstellung einer Göttin besser? Bernhard drückt weiter

Klammer um Klammer auf, klemmt Stück um Stück die Gardine daran, schiebt sie weiter auf ihrer metallenen Schiene. Frau Amhagen reicht mit ausgestreckter rechter Hand -so ist der Ablauf am einfachsten- den Stoff abschnittsweise an. Richtig, sie hat dabei etwa die Pose wie die kleine Bronzegöttin unten im Garten. Nur, daß sie statt eines Apfels die Gardine hält. Plötzlich sieht Bernhard im Augenwinkel, daß Frau Amhagen beide Arme zu ihm hinaufstreckt. Will sie ihn in die Arme nehmen? Er wendet den Kopf und sieht den Grund: Sie hat ihm gerade den letzten Zipfel dieser Gardinenbahn angereicht und nimmt die Arme schon wieder 'runter. Schade, ihr Ausschnitt sieht doch ganz brav aus! Er knipst auch diese paar Handbreiten noch an, steigt dann von der Leiter, knetet seine Finger. „Na, Bernhard, reicht es für heute oder wollen Sie sich noch weiter quälen?“ Frau Amhagen hat eine skeptische Stirnfalte senkrecht über der Nasenwurzel. „Ich hab’s versprochen! Ich muß mich nur etwas ’ranhalten, damit ich noch ohne Licht heimfahren kann. Meine Lampe ist defekt und muß erst repariert werden!“ Während Frau Amhagen den nächsten Schal holt, überprüft er, wie viele Klammern vom gesamten Bestand er schon verbraucht hat. Mit etwas Glück hat er es gut getroffen: zwei Drittel der Haken bleiben für die nächsten beiden Schals, die er ruck-zuck aufhängt, wie Frau Amhagen sie ihm anreicht. Als er die allerletzte Blechklammer auf den letzten Zipfel schnappt, streckt Frau Amhagen ihm beide Arme entgegen. „Am liebsten würde ich Sie dafür in die Arme nehmen, Bernhard!“ „Warum tun Sie es denn nicht?“ will er sagen, doch dann springt er spontan von der Leiter, beugt sich etwas zu ihr hinunter, sagt

„Aber gerne!“ und schlingt die Arme um Ihre Schultern. Vorsichtig, damit er ja nicht zuviel Körperkontakt bekommt, steht er vornüber gebeugt. „Danke!“ sagt sie und drückt ihn an sich, daß er plötzlich ihre festen Brüste an seinen Rippen spürt. „Danke!“ Sie klopft dabei seinen Rücken. Er streichelt vorsichtig ihren Rücken, aufwärts bis zur Schulter. Die Kontur ihrer Wirbelsäule, die leicht versenkt zwischen den Strängen ihrer Rückenmuskeln liegt, wirkt irgendwie anziehend, ja erregend auf ihn. Die Erregung nimmt noch zu, als er bemerkt, daß auch weiter oben kein Steg dieses Tal überbrückt. Kein Steg, der darauf schließen ließe, daß sie unter ihrer eng anliegenden Bluse noch ein anderes Wäschestück trägt. Die bloße Vorstellung lässt sein Herz schneller klopfen, aber da löst Frau Amhagen sich auch schon aus seinen Armen, greift nach der Stehleiter, klappt sie zusammen. „Haben Sie nicht noch ein paar Gardinen aufzuhängen?“ scherzt Bernhard. „Heute nicht, aber morgen wieder!“ ist die Antwort. So, wie sie jetzt steht, mit beiden Händen auf der Leiter, scheint es Bernhard als ob sie die wie einen Schutzschild vor sich hält. „Wo soll ich die Leiter hinbringen?“ Er greift die Leiter von seiner Seite, etwas höher als ihre Hände. „Och, jetzt erst mal nur in den Flur, morgen wird sie ja wieder gebraucht.“ Vorsichtig bugsiert er sie zwischen Tisch, Stühlen und Sofa hinaus, ohne irgendwo anzuecken, stellt sie im Flur neben der Küchentür auf. „So, dann werde ich mich auf den Heimweg machen, solange ich noch kein Licht brauche.“ „Ich bringe Sie ’runter, Bernhard, ich muß ja die Haustür abschließen.“

Unten drückt sie ihm die Hand, legt ihm die andere auf die rechte Schulter. „Also dann bis morgen, Bernhard!“ Am liebsten würde er sie noch mal in den Arm nehmen, aber dann sagt er nur „Tschüß!“ und öffnet die Tür. Mit irgendwie verträumtem Blick schaut sie ihm nach, schließt dann die Tür ab. Wieso hat sie auf einmal Herzklopfen, während sie die Treppe ’raufgeht?



Freitag morgen wacht Marga recht früh auf, fühlt sich frisch, ausgeruht und wieder voller Tatendrang. Als sie in die Küche kommt, sieht sie, daß draußen strahlender Sonnenschein ist. Auf der Küchenuhr ist es noch nicht mal sieben. Umso mehr kann sie heute schaffen und das ist gut so, denn die Tüllgardinen von ihrem Schlafzimmer haben eine solche Fülle, daß die Waschmaschine dafür zweimal laufen muß. Sie bringt die Leiter in ihr Schlafzimmer und steigt barfuß hinauf. Als sie oben steht mit ihrem viel zu kurzen Hemd, muß sie lachen. Jetzt, wo sie die Stores abnimmt, ist nichts mehr da, was sie vor fremden Blicken schützt. Der Skandal wäre perfekt. Jetzt aber könnte sie nur sehen, wer auf ihrem Balkon wäre. Und da ist jetzt nicht einmal Bernhard. Sie stellt sich vor, wie es wäre, diesen fluffigen Stoff über die nackte Haut

gleiten zu lassen, über die Brüste, den Bauch und die Hüfte. Aber während sie die ersten Klammern löst, den Stoff in den bloßen Armen hält, findet sie die Gardinen doch zu staubig für ein solches Experiment.

Aber wie wär's nach dem Waschen, wenn sie die frischen, fast trockenen Gardinen wieder aufhängt, der Stoff höchstens noch leicht feucht ist? Oder zieht sie dazu ihren alten schwarzen Lieblingsbikini ein allerletztes Mal an?

Während ihre Gedanken schweifen, und gewagte Experimente absolvieren, hat sie schon den ersten Gardinenschal aus seinen Halteklammern gelöst. Es bleiben noch drei abzunehmen. Sie reibt sich die Fingerspitzen. Wenn diese Fensterfront mit einer einzigen Gardine versehen wäre, im Stück und ohne Aufteilung, das wäre vor allem beim Aufhängen nicht zu schaffen. Aber auch so bleibt es ein Horror! Eigentlich gut, daß Bernhard angeboten hat, auch weiter beim Aufhängen zu helfen. Aber in ihr Schlafzimmer möchte Marga ihn dann doch nicht lassen. Wenn sie etwa unbedacht sagt, daß sie ihn am liebsten in die Arme nimmt, weil er ihr dabei hilft, und er ganz spontan von der Leiter steigt und sie tatsächlich umarmt. Sie stellt sich vor, daß sie nur einen Bikini anhat und er den freien Oberkörper. Undenkbar! Marga schmunzelt, irgendwie gefällt ihr diese frivole Vorstellung. Und dabei ist das nur die brave Variante mit Bikini. Sie wagt nicht einmal in Gedanken, sich mit der textilfreien Alternative zu befassen, springt immer wieder zu einem anderen Thema, wenn ihre Vorstellungskraft dahin abzuschweifen droht.

Richtig, nach dem Frühstück muß sie die grünen Bohnen aufsetzen, die sie gestern abend gepflückt hat. Dann mit Speck umwickelt anbraten, einige Bratkartöffelchen dazu, das ist bei der zu erwartenden Hitze schon eine üppige Mittagsmahlzeit.

Während sie noch mit dem dritten Schal ringt, wandern ihre Gedanken erneut, versucht ihre Phantasie sich vorzustellen, wie es gewesen wäre, wenn Bernhard sie bei ihrem gestrigen Mittagsschläfchen überrascht hätte oder bei dem Sonnenbad tags zuvor. Allein die Vorstellung davon macht, daß sie ein Ziehen im tiefsten Becken spürt.

Sie wischt die Gedanken fort. Außerdem meldet sich jetzt Hunger, das Frühstück ist fällig. Sie entschließt sich, die letzte Bahn danach abzunehmen, jetzt aber schon einmal die Waschmaschine in Gang zu setzen, denn die braucht ja auch ihre Zeit. Sie versenkt den ersten Schal in der Trommel, stellt dann fest, daß der Platz für eine weitere Bahn nicht reicht, also muß sie vier Waschgänge vorsehen. Sie füllt Waschpulver auf, schließt den Deckel und schaltet die Maschine ein. Setzt dann Kaffeewasser auf, faltet eine Filtertüte, steckt sie in den Trichter, gibt Kaffeemehl hinein.

Bis das Wasser kocht, richtet sie sich ihr Frühstück gleich am Küchentisch hin: Platzdeckchen, Teller und Besteck, natürlich ihr Lieblings-Kaffeebecher. Sie stellt die Butter 'raus, zwei Sorten Marmelade (Stachelbeeren und Kirschen aus eigener Ernte), schiebt zwei Scheiben Gersterbrot in den Toaster. Eigentlich

könnte sie sich auch ein Brötchen backen, Teig ist gerade noch genug im Kühlschrank, aber für nur ein Stück den Backofen anzumachen lohnt nicht. Außerdem will sie nachher zügig weitermachen.

Der Kessel pfeift, sie stellt das Gas ab, gießt schluckweise das Wasser auf den Filter.

Kaffeeduft zieht durch die Küche, während das schwarze Gebräu glucksend in die Kanne läuft. Hinter halb geschlossenen Augenlidern schießt ihre Phantasie Purzelbäume. Nein, sie ist überhaupt nicht müde, eher hellwach. Und doch ist da irgendetwas, das sie hindert, einen klaren Gedanken zu fassen. So ein Sehnen, das sie zu den verrücktesten Vorstellungen verleitet, zu völlig unakzeptablen Ideen. Sie sieht sich, wie sie die Arme um den Brustkorb eines Mannes schlingt, es ist ein junger Mann, ein ziemlich junger sogar. Sie spürt seine Arme um ihre Schultern, spürt den Druck seiner Rippen gegen ihre Brüste, das ist ein gutes Gefühl, sie will mehr davon. Ihre rechte Hand gleitet seinen Rücken hinab, fährt über warme, sonnengebräunte Haut. Die Hand auf seinem Po, drückt sie sein Becken an ihr Becken oder ihr an seins. Spürt, wie sein starker Arm sie fester fasst, ihre Brüste an seine Rippen drückt. Reibt ganz sacht ihr Becken gegen seins. Ahnt, was da erwacht. Wendet ihr Gesicht aufwärts, will ihn küssen, aber da ist niemand, nichts. Nur ein bißchen Dampf aus dem Wasserkessel, der sich auch schon auflöst. „Marga-Mädchen,“ ruft sie sich zur Ordnung, „bist du jetzt ganz ausgeflippt? Oder hast du Entzugerscheinungen?“ Na klar! Hunger hat sie, ohne Frühstück schon so lange geschafft. Aber jetzt gibt es Kaffee zum Wachwerden.

Sie nimmt die Kanne mit 'rüber, setzt sich, gießt Kaffee ein, rührt um, trinkt. Oh, der Kaffee ist stark genug, um Tote aufzuwecken. So hat sie wenigstens eine plausible Erklärung, wenn sie wieder heftiges Herzklopfen bekommt.

Nach dem Frühstück nimmt sie den letzten Gardinenschal ab, bringt ihn in die Küche. Die Waschmaschine läuft noch, also kann sie erst ihre Dusche nehmen. Schon im Flur zieht sie ihr leichtes Nachthemdchen über den Kopf, läßt es im Vorbeigehen aufs Bett fallen. Sie mag diese Brise, die durch die offenen Fenster strömt, die frische Morgenluft auf nackter Haut. Abgesehen von den letzten zwei, drei Tagen hat sie das seit einer kleinen Ewigkeit nicht mehr gespürt. Es ist ein bisschen so, als ob sie wieder erwacht ist, aufgewacht nach langem Schlaf in ihrem Dornröschenschloß.

Jetzt, mit der breiten Fensterfront ohne Gardinen, scheint es, als ob ihr Schlafzimmer unmittelbar in den Garten übergeht. Sie legt eine Hand in den Nacken, kneift die Augenlider leicht zusammen. Sie träumt, nackt, wie sie jetzt ist, unter den Bäumen herumzulaufen, mit bloßen Füßen im Gras, natürlich undenkbar, aber eine prickelnde Vorstellung.

Statt weiter ins Bad zu gehen, zieht sie spontan das Bettlaken stramm, stopft es von drei Seiten unter die Matratze, schüttelt die Kissen auf, breitet die leichte Frotteedecke darüber, die ihr im Sommer als Deckbett dient, und schließlich den seidigen Bettüberwurf, der an drei Seiten bis auf den Boden reicht. Nach einem

Blick ringsum geht sie hinüber ins Bad.

Zehn Minuten sind kaum vergangen, da steht sie frisch geduscht in der Küche. Sie trägt jetzt den alten schwarzen Lieblingsbikini, der ihrem Wunsch nach bloßer Haut schon sehr weit entgegenkommt. Die Maschine ist inzwischen fertig. Marga öffnet den Deckel, hebt den noch tropfnassen Tüll hinüber in die andere Trommel. Auf Knopfdruck beginnt dieser Zylinder langsam zu rotieren, sein Surren verrät, dass er mit allmählich zunehmender Geschwindigkeit schleudert. Als eine bestimmte Tonlage erreicht ist, drückt Marga die Stoptaste, wartet bis die Trommel jaulend zum Stillstand gekommen ist. Sie öffnet den Deckel und nimmt den nun nur noch feuchten Stoffballen heraus, legt ihn vorsichtig in ihre große runde Zinkschüssel. Versenkt dann den nächsten Schal in der Waschtrommel und bringt das Gerät mit den üblichen Handgriffen wieder in Gang.

Mit der Schüssel auf der Hüfte macht sie sich auf den Weg durchs Treppenhaus in den Garten, ohne Hausmantel, nur im Bikini. Ein kleiner Schritt der Befreiung, findet Marga. Unten, auf der Rasenfläche zwischen den Wänden aus rotblühenden Kletterbohnen, streift sie ihre Lederpantöffelchen ab. Sie genießt es, mit bloßen Füßen auf diesem festen Rasen zu laufen und zu stehen, der vom morgendlichen Tau noch feucht und frisch ist. Früher wurde hier noch Wäsche gebleicht. Also große weiße Wäschestücke wie Bettlaken, Kissenbezüge und Tischwäsche wurden auf dem kurzgeschnittenen, kräftigen Gras ausgebreitet und mit einem

Guß aus der Brause der Gießkanne naß gehalten. Dann tat die Sonne für Stunden ihre Arbeit und bleichte die Wäsche aus. Aber seitdem sie diese Waschmaschine vor ein, zwei Jahren angeschafft hat, nutzt sie diesen Rasen eigentlich kaum noch zum Bleichen.

Nun aber geht es ans Aufhängen ihrer Tüllgardine. Sie stellt die Schale unter die Leine, hebt den Schal heraus, legt ihn so über die Schulter, dass er nicht auf den Boden hängt. Da fällt ihr ein, dass sie den Klammerbeutel vergessen hat. Aber, bei dieser Länge der Gardinen muß sie die ohnehin so über die Leine werfen, dass jeweils die Hälfte auf jeder Seite hängt, damit sie nicht bis auf die Erde reicht. Sie lässt die Schüssel stehen, geht wieder 'rauf. Überlegt dabei, dass sie eigentlich jetzt den Brötchenteig vorbereiten könnte, den sie morgen wieder braucht. Die Bohnen fürs Mittagessen können noch warten.

In der Küche angekommen holt sie ihre große Backschüssel unten aus dem Schrank. Die ist aus Keramik, außen braun und innen weiß glasiert. Das halbkugelige Sieb liegt schon drin. Vom Küchenschrank bringt sie einen Messbecher und das Mehl, das hinter einer Klapptür in einer großen Schütte aus Pressglas verwahrt wird. Sie misst zweimal ein Pfund ab, gibt das Mehl durch das Sieb in die Schüssel. In einem Töpfchen wird auf dem Herd ein halber Liter Milch warmgemacht, der um einen Schuß Wasser ergänzt wird.

Als sie die Glasschublade mit dem Mehl zurückstellt, nimmt sie aus einem der kleineren Glasschübe einen Teelöffel Salz, den sie unter das Mehl mischt. Es sieht ein bisschen aus wie ein kleiner Vulkankegel in einem

größeren Krater, als sie in das in der Schüssel aufgehäufte Mehl ein Delle macht, in die sie schon mal die Butter gibt. Unter der inzwischen warmen Milch stellt sie das Gas ab, nimmt aus dem Küchenschrank zwei Würfel Hefe, die sie zerbröseln und darin auflöst. In kleinen Schlucken gießt sie den Inhalt des Töpfchens zur Butter in die Mulde und beginnt, das Ganze zu einem Teig zu kneten. Nach gut fünf Minuten intensiver Handarbeit klebt nichts mehr in der Schüssel, der Teig ist fertig. Sie stellt die Schüssel auf die Fensterbank, damit der Teig etwa eine halbe Stunde gehen kann. Ein Blick auf die Schaltuhr der Waschmaschine zeigt ihr, dass diese in etwa eine Viertelstunde fertig sein wird. Zeit genug, um im Garten zu schauen, ob der erste Schal schon trocken ist. Tatsächlich hat der warme Wind ganze Arbeit geleistet. Sie nimmt die Gardine ab, hängt sich den Schal locker um den Hals, rafft ihn noch ein bisschen, damit er nicht bis auf die Erde reicht. Nimmt die Zinkschüssel mit, bringt alles 'rauf.

In ihrem Schlafzimmer steigt sie auf die Leiter, beginnt gleich damit, die Gardinen mit den Blechklammern anzuklippen. Und das geht jetzt zügig.

In der Küche nimmt sie die Backschüssel vom Fenster, rollt auf dem bemehlten Küchentisch den Teig zu einem Strang und schneidet Portionen ab. Immer die Teigmenge für zwei Brötchen wickelt sie in ein Butterbrotpapier und versenkt dann diesen Vorrat in der Gemüseschublade ihres Kühlschranks. In dem Moment hört sie, wie die Maschine den Waschgang mit einem Geräusch wie ein Seufzer beendet. Das geht ja heute wie am Schnürchen!

Als dann der dritte Schal auf der Leine hängt und der vierte in der Maschine ist, beginnt sie, ihre Bohnen im Speckmantel herzurichten. Gerade will sie die Bratkartöffelchen in die Pfanne geben, da klingelt das Telefon. Sie stellt das Gas ab, geht in den Flur und nimmt ab. Es ist das Reisebüro. Ob sie bis ein Uhr Carls Paß vorbeibringen könnte. Sie schaut auf die Uhr. Nein, vor zwei kann sie hier nicht weg. Das Reisebüro hat einen Boten beauftragt, Unterlagen zum amerikanischen Konsulat in Hannover zu bringen, da könnte Carls Paß doch gleich mit ...

Na gut, man werde den Boten bei ihr vorbeischicken. Es folgt ein kurzer Adressenabgleich, eine Wegbeschreibung, dann ist auch das geklärt. Sie bedankt sich und legt auf. Carls Paß? Der liegt in der Stahlkassette mit den wichtigsten Dokumenten im Schlafzimmer. Sie holt den Schlüssel dazu aus dem Versteck, das nur sie und Carl kennen. Nimmt dann die Kassette aus dem Schrank, stöbert etwas zwischen den Papieren, findet und liest Carls Geburtsurkunde, ihre Heiratsurkunde, hat schließlich alle Pässe in der Hand. Legt den von Carl zur Seite, verschließt und verstaut ihre „Schatzkiste“, legt den Paß neben das Telefon und den Schlüssel in sein Versteck.

Sie setzt die Pfanne wieder aufs Gas, entschließt sich wegen der kurzen Wege, sich das Mittagessen gleich am Küchentisch zu richten. Hofft dabei, dass der Bote so früh kommt, dass ihr noch etwas Zeit für eine kleine

Mittagspause bleibt, bevor Bernhard eintrifft.

Als die Kartoffeln goldbraun geröstet sind, legt sie die gebündelten Bohnen noch mal in die Pfanne, stellt das Gas klein, nimmt Teller und Besteck aus dem Schrank. Ergänzt das Ganze durch ein Wasserglas und eine Flasche Sprudel. Sie stellt das Gas ab, serviert direkt aus der Pfanne auf den Teller die speckummantelten grünen Bohnen und die Bratkartoffelchen.

Bevor sie sich setzt, legt sie die Schürze ab, die sie sich zum Braten vor den Bikini gebunden hat, und zieht den leichten Hausmantel über, den mit den Rosen. Na schön, schmunzelt sie, Befreiung ist gut und richtig, aber etwas Stil muß schon sein! Marga setzt sich und verspeist mit Genuß und in Ruhe ihre kleine Mahlzeit.

Als sie fertig ist, lehnt sie sich zurück, verschränkt die Hände hinterm Kopf. Schön ist es hier. Eigentlich geht es ihr gut, so gut wie nicht vielen anderen. Außenstehende würden sagen, daß es ihr an nichts fehlt. Dabei fehlt ihr das Wichtigste überhaupt: Ernst-Ludwig, ihr Mann. Mit fünfundzwanzig Jahren hat sie ihn verloren, viel zu früh. Und zu jung. Jung ist sie eigentlich immer noch, aber ohne ihren Mann ist ihr komfortables Leben doch irgendwie fad. Wenn man bedenkt, wie viele Frauen ihre Männer im Krieg verloren haben oder danach keinen mehr gefunden haben, weil so viele draußen geblieben sind. Dann hat sie noch Glück gehabt, diese wenigen, aber schönen Jahre mit Ernst-Ludwig verbringen zu können.

Die Türklingel reißt sie aus ihren Grübeleien. Sie geht zur Tür und schaltet die Gegensprechanlage ein. „Ja, bitte?“ „Ihr Reisebüro!“ „Moment, bitte, ich komme!“

Sie bindet den Gürtel ihres Hausmantels etwas fester, nimmt Carls Paß und den Haustürschlüssel, steckt ein Fünfmarkstück in die Tasche und geht hinunter. „Peters vom gleichnamigen Reisebüro,“ stellt sich der Herr vor, der -ein Mittfünfziger mit angegrauten Schläfen- vor der Tür steht, als sie öffnet. „Für so wichtige Dokumente wie den Paß komme ich lieber selbst,“ sagt er, nimmt den Paß, blättert darin, prüft den Namen und das Ablaufdatum. „Na, dann kann Ihr Sohn ja gleich neun Jahre drüben bleiben, ehe der Paß abläuft,“ scherzt er. „Das hoffe ich nun aber doch nicht,“ lacht Frau Amhagen zurück und bedankt sich fürs Abholen. „Sie hören von uns, sobald das Visum erteilt ist,“ verspricht er und verabschiedet sich. Marga Amhagen schließt die Tür und geht weiter in die Waschküche. Sie stellt die Heckenschere und anderen Geräte vor die Tür, für den Fall, daß Bernhard eintrifft, bevor sie aufgewacht ist. Stellt noch einen Eimer halb voll Wasser ’raus, versenkt eine Flasche Sprudel darin. Eigentlich möchte sie jetzt gleich ihre Mittagsruhe halten, aber da sind ja noch Gardinen in der Maschine, die noch ’raus müssen. Marga rafft sich auf und schaut nach ihrem Trockenplatz. Wie zu erwarten war, ist die Gardine trocken. Sie hängt sich den Schal um und bringt ihn gleich ins Schlafzimmer. Sie möchte sich belohnen, wenn auch diese Gardine wieder hängt und so macht sie sich gleich ans Werk. Als sie dann von der Leiter steigt, gewinnt ihr Tatendrang doch die Oberhand. Sie geht in die

Küche und öffnet die Waschmaschine. Bevor sie den Schal herausnimmt, löst sie den Gürtel ihres Hausmantels, zieht den aus und legt ihn über einen der Stühle. Dann nimmt sie den letzten Schal aus der Trommel, hängt ihn um den Hals und über beide Schultern, hält die Enden so auf den Unterarmen, daß sie nicht auf den Boden reichen. Macht sich mit dieser letzten Ladung auf den Weg in den Garten. Bei der jetzt herrschenden Frühlachmittagswärme empfindet sie die leichte Kühle des feuchten Gewebes als recht angenehm. Auf ihrem Wäscherasen angekommen, hängt sie die üppige Bahn Violegardine so sorgfältig über die Leine wie schon die Schals zuvor. Ohne Hast, aber doch zügig, geht sie wieder hinauf, freut sich auf ihre mehrfach aufgeschobene «kleine Belohnung», ihre Mittagsruhe und die kleinen Phantasien vor dem Einschlafen.

Sie dreht an der Tür der Waschküche den Schlüssel einmal um, nimmt die Treppe und geht auf den Balkon. Sie schüttelt die Kissen der Gartenschaukel auf, setzt sich, öffnet den Verschluss des winzigen Oberteils und legt dies auf dem nächsten Stuhl ab. Streckt sich aus, wobei sie die Füße über die linke Armlehne schiebt. Sie rutscht noch ein paar Mal mit dem Po hin und her, bis sie richtig liegt, klemmt dann die rechte Hand so dahinter, daß sie nicht wegrollt. Gedankenverloren massiert sie die Stellen, wo die Drahtbügel der Körbchen wohl etwas gedrückt haben. Dann legt sie die linke Hand auf ihren flachen kleinen Bauch, knapp unter dem Bauchnabel, und schließt die Augen. Sie stellt sich vor, was Bernhard denn wohl für ein Gesicht machen

würde, wenn er sie jetzt so fände. Nein, besser: Was wäre, wenn er jetzt herauskäme und sie so sehen würde? Also, etwas Herzklopfen bekommt sie schon bei dieser Vorstellung und so ein Kribbeln. Trotzdem ist Marga wenige Minuten später in Morpheus' Armen. Sie schläft mit einem Lächeln, von dem man nicht sagen könnte, ob man es «selig» oder «verräterisch» nennen soll.

Marga Amhagen ist noch weit in ihren Träumen unterwegs, als Bernhard vor der Tür steht, und hört sein Klingeln nicht. Aber da er ja weiß, ...

Lieber Leser,

Sie haben rund 100 Seiten vom ersten Band und damit fast ein Viertel der Erzählung gelesen.

Hat Ihnen das Gelesene gefallen?

Wenn nicht, so können Sie das *e-book* löschen oder es weitergeben an jemanden, dessen Geschmack es vielleicht trifft.

Damit ist die Sache für Sie erledigt, Sie sind mir zu nichts verpflichtet.

Wenn es Ihnen aber so gefallen hat, daß Sie weiterlesen möchten,

Band 2 „Elfe im Schilf“ und Band 3 „Eva im Sturm“?

Dann gehen Sie auf <https://vertigo.buch-vom-netz.de> und bestellen dort per PayPal die gewünschten kleinen Bände und laden Sie Ihre persönlichen Exemplare herunter.

ACHTUNG: Für diese Bände gibt es KEINE Rückgabe oder Rücktrittsmöglichkeit.

Den kompletten Band „Venus im Garten“ bekommen Sie natürlich mitgeliefert. Gratis.

Sollten Sie Band 1 aber vor Ihrer Entscheidung erst zu Ende lesen wollen, dann rufen Sie Ihr vollständiges Exemplar kostenfrei bitte hier ab: Probelesen@buch-vom-netz.de .

